

Erstes Kapitel.

Kindheit.

1819 – 1834.

"Ich wurde geboren den 13. September 1819 zu Leipzig in der hohen Lilie auf dem N. Neumarkt (wohin meine Eltern* Ostern 1818 gezogen waren) und erhielt den Namen Clara Josephine. Meine Pathen waren der Actuarus Streubel, ein Freund meines Vaters, Madam Reichel, eine Freundin meiner Mutter, und Frau Cantorin Tromlitz aus Plauen, die Mutter meiner Mutter Marianne Tromlitz.

Mein Vater hatte ein Leihinstitut zu versehen und nebenbei einen kleinen Handel mit Pianoforten angefangen. Weil nun mein Vater zugleich mit der Mutter viel Unterricht gab, und letztere selbst täglich ein bis zwei Stunden spielte, so wurde ich meist der Magd (Johanna Strobel) überlassen. Diese war eben nicht sprachselig, und daher mochte es wohl kommen, daß ich erst zwischen dem vierten und fünften Jahre einzelne Worte zu sprechen anfang und zu dieser Zeit auch ebenso wenig verstehen konnte. Klavier spielen hörte ich jedoch sehr viel, und mein Gehör bildete sich dadurch leichter für musikalische Töne als für die Sprache aus. Ich lernte aber zeitig laufen, so daß ich im dritten und vierten Jahre mit meinen Eltern spazieren gehen und stundenlange Wege zurücklegen konnte.

Da ich so wenig sprechen hörte und selbst dazu so wenig Lust zeigte, auch mehr in mich verschlossen war, unbekümmert was um

* Friedrich Wieck, geboren am 18. August 1785 in Pretzsch bei Torgau, ursprünglich Kandidat der Theologie, hatte sich am 23. Mai 1816 mit der am 15. Mai 1797 geborenen Marianne Tromlitz aus Plauen vermählt.

mich sich zutrug, so klagten meine Eltern oft, besonders als ich anfang zu sprechen, daß ich schwer höre; und dies hatte sich noch nicht ganz im achten Jahre verloren, ob es sich gleich besserte, je mehr ich selbst zu sprechen anfang und je mehr ich bemerkte, was um mich und mit mir geschah.

Ostern 1821 zogen meine Eltern in Kupfers Haus ins Salzgäßchen und hier war es, wo ich meine Mutter verlieren sollte. – Dieselbe verließ nämlich meinen Vater 1824 den 12. Mai, um ihrer Scheidung wegen nach Plauen zu gehen."

Das ist der Eingangsakkord eines Künstlerlebens, das in seinem weiteren Verlaufe durch die Fülle reinen Wohllautes, den es spendete, für unzählige Menschen ein Freudenbringer seltener Art, ja mehr als das, fast zu einem Vorbild vollendeter und abgeklärter Harmonie der Kunst und des Lebens werden sollte. Es beginnt mit einer herben Dissonanz.

Die Hand des Vaters hat diese Zeilen auf die ersten Seiten ihres Tagebuches eingetragen. Seine Hand ist es auch gewesen, die das Leben, Denken und Fühlen des Kindes mit unendlicher Liebe und Treue, aber auch mit unendlicher Härte und schroffer Einseitigkeit gestaltet und beherrscht hat, ohne jede Rücksicht auf jene Regungen des Seelenlebens, die in der weiblichen Natur doch nun einmal den ersten Anspruch auf sorgsame Pflege und zarte Rücksicht haben.

Diese harte Hand verrät sich schon darin, daß er die Dissonanz seines ehelichen Lebens, unbekümmert darum, was er seinem Kinde dadurch nahm und antat, in die Blätter des für sie bestimmten Tagebuches hineintrug und dadurch, soviel an ihm lag, einer Entfremdung zwischen dem Kinde und seiner Mutter für spätere Zeiten vorgearbeitet hat.

Zweifellos paßten Wieck und Claras Mutter nicht zusammen. Leidenschaftliche Zuneigung hatte einst beide zusammengeführt. Aber im ehelichen Leben ergab sich ein so völliger Mangel einer irgendwie tieferen seelischen Übereinstimmung, daß die Trennung, die auf dem Wege gegenseitiger Vereinbarung im sechsten Jahre der Ehe erfolgte, für beide Teile eine innere Notwendigkeit geworden war.

1824.

Zunächst freilich bedingte diese Scheidung noch nicht die sofortige Trennung Claras von der Mutter.

"Ich begleitete sie", heißt es weiter im Tagebuch, "mit Erlaubnis meines Vaters, und zugleich nahm sie den kleinen Victor, welcher den 22. Februar d. J. geboren war, mit. Mein Bruder Alwin, geboren den 27. August 1821, und Gustav, geboren den 31. Januar 1823, blieben bei dem Vater, und meine älteste Schwester Adelheid war kurz vor meiner Geburt bei den Großeltern in Plauen gestorben.

Mein Vater hatte mich unter der Bedingung mit meiner Mutter reisen lassen, daß ich an meinem fünften Geburtstag, den 13. September, wieder in Leipzig sein müsse, und nach vieler Mühe gelang es dem Vater ohne Gewalt zu gebrauchen (denn das Recht, mich vom fünften Jahre an zu besitzen, stand ihm zu), daß mich den 17. September Johanna Strobel, welche bei dem Vater geblieben war, von Altenburg abholte, bis wohin mich meine Mutter und Großmutter gebracht hatten."

An diesem Tage verlor Clara ihre Mutter wirklich, um sie erst nach 15 Jahren – vorübergehende Begegnungen in der Zwischenzeit nicht gerechnet – wiederzufinden in dem Augenblick, als sie ihren Vater verlor!

Nicht ohne schweren Kampf, wie schon aus den herben Ausdrücken im Tagebuche hervorgeht, hatte sich die Mutter von ihrem Kinde getrennt: Noch am 20. August hatte sie von Plauen aus an Wieck geschrieben: "Du bestehst darauf, die Clara jetzt zu haben, nun es sei, in Gottes Namen; ich habe alles versucht, Dich zu erweichen, Du sollst sie haben; jedoch meiner Mutterrechte begeben mich nicht, und ich verlange deswegen von Dir, daß Du mir meine Kinder nicht vorenthältst, wenn ich sie sehen und sprechen will. Gibst Du mir das Versprechen, so kannst Du mir einen Ort angeben, wo ich sie hinbringen soll, wo Du sie aus meinen Händen in die Deinigen empfangen sollst, denn einem Fremden, er mag Dir noch so nahe stehen, übergebe ich sie nicht; Dir selbst."

1825.

Wie wir schon hörten, ward ihr diese letzte Bitte nicht erfüllt, dagegen nachmals ihrem Wunsch, die Kinder hin und wieder zu sehen, kein Hindernis in den Weg gelegt*.

"Den 18. September", heißt es weiter im Tagebuch, "fing nun so eigentlich mein Vater den Klavierunterricht mit mir an; doch hatte ich schon einige Monate vor meiner Abreise mit der Mutter nach Plauen mehrere Uebungen mit stillstehender Hand leicht gelernt und selbst leichte Accompagnements nach dem Gehör zu Tänzen gespielt. Es konnte jedoch mit mir etwas Weiteres nicht vorgenommen werden, da ich weder selbst sprechen, noch andere verstehen konnte." Auch hier kann Wieck nicht unterlassen, bitter hinzuzufügen: "Während der vier Monate in Plauen hatte sich meine Mutter, wenigstens in dieser Hinsicht, nicht im Geringsten um mich verdient gemacht."

Die Musikalische Begabung dankte Clara wohl mindestens ebenso sehr der Mutter wie dem Vater. Denn Marianne Tromlitz, die aus Wiecks Schülerin dessen Frau geworden war, stammt nicht nur

*Ja als bald darauf, nämlich im Jahre 1825, Claras Mutter, die sich inzwischen mit dem Musiklehrer Bargiel vermählt hatte, mit diesem und dem kleinen Victor zusammen in Leipzig eintraf mit der Absicht, sich dauernd daselbst niederzulassen, scheint Wieck dem Verkehre Claras im Bargielschen Hause volle Freiheit gelassen zu haben. Charakteristisch ist aber das Begleitschreiben, das er der Tochter zur Einführung ins Haus der Mutter mit auf den Weg gab:

"Madame!

Ich schicke Ihnen hier das Theuerste, was ich im Leben noch habe, setze aber voraus, daß Sie Alles, womöglich, mit Stillschweigen übergehen, oder sich so einfach und so ohne Falsch, ingleichen so unbestimmt ausdrücken, daß dieses unschuldige harmlose und so ganz natürlich erzogene Wesen nichts höre, worüber es in Zweifel gerathen könne. Uebrigens werden Sie dem Kinde wenig Gebackenes geben und keine Unart nachsehen, wie desgleichen wohl in Plauen geschehen. – Wenn sie spielt, so lassen Sie nicht eilen. Der strengsten Befolgung meiner Wünsche sehe ich entgegen, wenn ich es nicht übel nehmen soll.

Hier, den 7. November 1825.

Friedrich Wieck."

Der Aufenthalt Bargiels in Leipzig währte indessen nur ein Jahr, alsdann übersiedelte die Familie nach Berlin. Während der Zeit ihrer Anwesenheit scheint Clara eine besonders zärtliche Zuneigung zu ihrem kleinen Bruder Victor gefaßt zu haben, und sein bald darauf in Berlin erfolgter Tod sollte ihr den ersten großen Schmerz im Leben bereiten.

1825.

aus einer sehr musikalischen Familie – ihr Großvater war der berühmte Flötenspieler, Flötenkomponist und –Fabrikant Johann Georg Tromlitz – sondern war auch selbst, wie sie sowohl während ihrer Ehe mit Wieck, wie nachmals als Frau Bargiel bewiesen, eine sehr tüchtige Klavierspielerin. Die Musikalische Ausbildung aber sollte sie einzig und allein ihrem Vater danken zu haben.

Friedrich Wieck, einer der hervorragenden Klavier- und Gesangspädagogen Deutschlands, den nachmals die ausgezeichnetsten Musiker der Zeit, unter ihnen Robert Schumann und Hans von Bülow, dankbar als ihren Lehrer und Meister verehrten, hatte schon vor Claras Geburt bei sich beschlossen, daß das erwartete Kind, wenn es ein Mädchen wäre, eine große Künstlerin werden solle. Und in diesem Sinne hatte er auch dem Ankömmling, der durch sein Erscheinen die erste Erwartung erfüllte, mit voller Absicht als vordeutend den Namen Clara, die Strahlende, die Berühmte, gegeben. Ihre künstlerische Erziehung war von jetzt ab die Hauptaufgabe seines Lebens.

"Den 27. Oktober d. J. fing mein Vater an, mich mit Therese Geyer und Henriette Wieck zusammen zu unterrichten." Ein Versuch, von dem dieser sich gute Folgen für die Hebung ihrer Schwerfälligkeit im Sprechen und im Erfassen des Gesprochenen versprach. In der Tat bildete sich nun ihr Sprachvermögen überraschend schnell aus und damit verbunden ein außerordentliches Gedächtnis besonders in musikalischer Richtung, so daß sie jedes kleine Stückchen, das sie einigemal gespielt, auswendig konnte und lange Zeit im Gedächtnis behielt. Dieser Unterricht dauerte bis Ostern 1825. Sie spielte während dieser Zeit nach Logiers System*. Gleichzeitig unterrichtete sie der Vater aber auch privatim nach seiner eigenen, von ihm eronnenen und erprobten Methode**. Nach derselben spielte sie vorerst

* Durch die Logiersche Methode sollten die mechanischen Schwierigkeiten erleichtert und organische Mängel, wie Steifheit und Ungelenkigkeiten der Finger, vermittelt des Chiroplasten – einer Vorrichtung an der Klaviatur, um den Schüler an die beste Haltung von Körper, Armen und Fingern zu gewöhnen – besiegt werden.

** Friedrich Wieck hat das Wesen und Ziel seiner Lehrmethode, überhaupt

1825.

ohne Noten, lernte diese aber dabei schreiben, wiewohl sie noch keine Schule besuchte und "nicht einmal einen Buchstaben wußte". Sie lernte nun zunächst stufenweis alle Tonleitern in Dur und Moll rasch nacheinander mit beiden Händen zusammen, sowie die Dreiklänge in jeder Lage und aus allen Tonarten spielen. Zugleich ließ sie der Vater nach dem Gehör eine Menge eigens von ihm für sie geschriebene kleine Stücke üben; denn die Ausbildung des Gehörs im Sinne seiner Verinnerlichung und im Gegensatz zur rein mechanischen Spiel- und Fingerfertigkeit bildete das Wesen seiner praktisch angewandten musikalischen Erziehungskunst, kraft seines treffenden Spruchs:

Des Kunstgesetzes erstes Kapitel
 Heißt: Technik als Mittel;
 Technik als Zweck –
 Fällt die ganze Kunst hinweg.

Nach Wiecks Ansicht wurde der Schüler auf diesem Wege am leichtesten über die Trockenheit der Anfangsstadien hinweggeführt, die der mühsamen Erlernung und dem Spielen nach Noten anhaftet.

Durch die Übungen auf Grund der väterlichen Unterrichtsmethode war Clara mit der Klaviatur schon im voraus so vertraut gemacht, daß ihr dies in der Folge außerordentlichen Vorschub beim Notenlesen leistete; sie hatte nur selten nötig, beim Spielen nach den Tasten zu sehen, und konnte ruhig mit den Augen den Noten vorausfolgen. Sie erlangte daher in kurzem eine für ihr Alter erstaunliche Fertigkeit im Vornblattspielen. Auch das Taktgefühl machte ihr keinerlei Not, wiewohl sie die eigentliche Berechnung der Einteilung erst mit acht Jahren, zugleich mit dem Kopfrechnen in der Schule, begreifen lernte. Letztere besuchte sie seit ihrem sechsten Jahre regelmäßig, aber

seine musikpädagogischen Grundsätze und Ansichten in einer für jeden Lehrer in der Musik auch heute noch beherzigenswerten Schrift: "Klavier und Gesang. Didaktisches und Polemisches von Friedrich Wieck", (Leipzig, Leuckart); ebenso seine Gedanken über Musik als Kunst in seinen "Musikalischen Bauernsprüchen und Aphorismen ernsten und heiteren Inhalts" (ebendas. 1871) in einer kernhaften, an volkstümliche Spruchweisheit gemahnenden Sprache niedergelegt.

1825 – 1825

nicht mehr als drei bis fünf Stunden des Tages, da der Vater ihr jetzt nicht nur täglich eine Stunde Unterricht selbst erteilte, sondern sie nun auch noch zwei weitere Stunden im Tag am Klavier üben ließ.

Im Winter 1825 – 26 besuchte sie zum erstenmal die großen Abonnements-Konzerte im Gewandhaus. "Ich hörte", heißt es im Tagebuch, "eine große Symphonie von Beethoven u. a., was mich heftig aufregte. Auch hörte ich große Gesangstücke vortragen, was mich sehr interessierte."

Um ihre weitere Ausbildung erwarb sich im folgenden Jahre (bis zum September 1827) nach dem Urteil des Vaters ein wesentliches Verdienst dessen Schülerin Emilie Reichold aus Chemnitz, für die sich Wieck besonders interessierte und die auch im Herbst 1826 im Gewandhaus konzertierte. Sie spielte mit Clara vieles durch und studierte auch manches mit ihr ein, wobei sie freilich, wie das Tagebuch rügend bemerkt, durch den "Widerspruch" der Schülerin, "den ich geerbt zu haben scheine", "viel zu leiden" hatte.

Trotzdem Clara bereits Ende 1825 einige Tänze und größere Übungen ihres Vaters nach Noten gespielt hatte, begann sie doch eigentlich erst im folgenden Jahre (1826) alles nach Noten zu spielen.

"Ich lernte", berichtete das Tagebuch, "schnell hinter einander, so daß ich von vierhändigen Stücken meist die linke Partie spielte: Czerny Sonaten Op. 50, Nr. 1, 2 (linke Partie); Cramer Etüden L. 1, erste Übung; E. Müller, Caprice in C; Field Polonaise in Es.; Czerny Dekameron à 4 m. Nr. 1 – 3, 6; (linke Partie). Czerny, Rondo mignon à 4 m. Nr. 3 (rechte Partie); Mozart 2 Sonaten; Weber, Aufforderung zum Tanz à 4 m. (linke Partie); Czerny, Variationen 125, 132 à 4 m. (rechte Partie); Moscheles, Rondo 145 (linke Partie); Schumann, Variationen Op. 1*; Leibesdorf, Baga-

* Robert Schumanns Var. Op. 1 können hier nicht gemeint sein. Sie wurden – nach dem Handexemplar – im Winter 1829/30 in Heidelberg komponiert. Die Niederschrift dieses Teiles des Tagebuchs erfolgte bereits 1827. Möglicherweise handelt es sich um eine Komposition von Theodor Friedrich Schumann, der

1826 – 1827

telles Op. 43 (linke Partie), Horr, 3 Walzer und den Bergegeist von Spohr. Zugleich habe ich fast täglich auswendig Uebungen meines Vaters und Tonleitern zu spielen, ingleichen vom Blatt mehrere Hefte von Diabelli's Walzern à 4 m. u. s. w., nicht weniger Lieder aus Arion, Heft 1 – 6 und von Anthes, Kreuzer u. a. theils bei dem Vater, theils selbst spielen und singen zugleich."

Ende des Jahres fing sie, nach vorangegangenen Übungen die Ausdehnung der Hand zu befördern, zuerst an, Oktaven in linker und rechter Hand zu spielen. Mit 6 Jahren 10 Monaten (23. Juli 1826) spielte sie zum erstenmal mit Begleitung Haslingers Konzertino à 4 m. (linke Partie) mit Quartettbegleitung.

Wenige Wochen später besuchte sie auch zum erstenmal das Theater; sie sah Ludwig Devrient als "armen Poeten" in Kotzebues gleichnamigen Stück und als Elias Krumm, "was ich nicht verstand", bemerkt das Tagebuch; außerdem den Bergegeist von Spohr, "was mich lange beschäftigte, ob ich's gleich auch nicht verstand".

Das Jahr 1827 brachte einen wesentlichen Fortschritt. "1827", berichtet das Tagebuch, "fing mein musikalischer Sinn an, sich immer mehr und schneller auszubilden, und mein musikalisches Gehör wußte die Tonarten bei dem bloßen Hören ziemlich sicher zu unterscheiden, auch in den ersten Elementen der Theorie war ich nicht fremd, wußte von allen Tonarten die Unter- und Oberdominanten-Accorde geschwind zu finden, modulirte in alle Dur- und Moll-Accorde durch den verminderten Septimenaccord auf dem Leiteton der Dominante, wohin ich wollte und sollte. Aber mein Spiel wurde auch besser, mein Anschlag gut, fest und sicher, und die Kraft meiner Finger stieg so, daß ich bereits zwei Stunden hintereinander schwere Stücke mit ziemlicher Ausdauer spielen konnte, und mein Geschick für einen natürlichen und guten Vortrag lobte mein Vater manchmal, was mir immer gefallen hat." "Ich wurde aber", fährt das unerbittliche

nach einer Notiz im Katalog von Ellis (J. J. Holdsworth and G. Smith) um 1770 lebte und als op. 9 Sonaten für Pianoforte und Violine veröffentlicht hat.

1827

Tagebuch fort, "leicht eigensinnig darauf und in meinen Wünschen unbändig – (so sagt mein Vater)!"

Die täglichen Übungen wurden jetzt auf drei Stunden ausgedehnt und die Hand besonders in neuen Trillerübungen geübt und gestärkt.

Im Mai begann sie mit dem Studium des ersten Konzertes mit Orchesterbegleitung, Hummels Konzert Op. 73 in G.-Dur, das sie bereits Anfang Juli bewältigte. Gleichzeitig weiß das Tagebuch von kleinen Kompositionsversuchen zu berichten, "mein Vater sagt, sie seien meist rhythmisch richtig und der Baß leidlich, wenigstens verdoppele ich nicht die große Terz als Leiteton und vermeide bereits die Quinten und Octaven, welche mir immer so schlecht klingen". Auch den Unterschied zwischen den guten und schlechten Pianofortes hört sie jetzt heraus, liebt die Andreas Steinschen Flügel besonders und klagt gewaltig, "wenn mein Vater mitunter einmal keinen hat". Doch läßt sie sich herab, auch alle anderen Flügel zu spielen von 6 und 6 ½ Oktaven, "was mich nicht scheniert". Tafelklaviere werden dagegen, "weil sie gewöhnlich nicht Ton genug haben", nachdrücklich abgelehnt. "Wie mein Vater versichert, so habe ich jetzt bereits vielen und guten Ton auf den Flügeln, woran meine kleine dicke volle Hand und die Beweglichkeit meiner Finger (ohne den Ellenbogen zu gebrauchen) einen nicht geringen Antheil haben soll."

Im unmittelbaren Zusammenhang hiermit hat Friedrich Wieck dem Tagebuch seiner Tochter – sub specie aeterni – sein musikpädagogisches Programm einverleibt und eine ostensible Äußerung über das Talent und die Zukunft seines Kindes einem dritten – Andreas Stein in Wien – gegenüber hinzugefügt, die wohl den dreifachen Zweck hatte, seine Methode zu verteidigen, den Verdacht einer Überschätzung abzuwehren, und die Inhaberin des Tagebuchs durch das bedingt erteilte Lob zu weiterem künstlerischen Streben anzuspornen: "Mein Vater läßt mich nicht musikalisch zu Tode üben, sondern bildet mit Vorsicht mich für ein seelenvolles Spiel

1827.

aus. Ueber diesen Punkt sprach sich mein Vater gegen seinen vieljährigen Freund Andreas Stein in Wien einmal so aus: Meine Tochter Clara wird nach meinem Dafürhalten eine gute Klavierspielerin werden, da sie jetzt schon einen guten Anschlag und Tongefühl und Geschick für schönen Vortrag zeigt und ein feines Gehör hat; übrigens von einem musikalischen Talente und starkem Gedächtnis unterstützt wird, und der Vater sie vielleicht auch, was Ton, Instrumente etc. etc. anlangt, weiter ausbilden kann. Sie spielt bereits schwere Etüden rund und rein, alles mit musikalischer Art. Doch möchte ich sie nicht lassen sich musikalisch zu Tode üben (das ist nun einmal mein Ausdruck), denn fast alle unsere Virtuosen haben sich musikalisch zu Tode geübt und gespielt (besonders von Klavierspielern ist hier die Rede), d. h. sie haben eigentlich kein Gefühl und wohl gar keinen Sinn mehr dafür, sondern bloß Gefallen an ihrem eigenen mechanischen Fingerspiel – können daher auch nicht gut andere spielen hören, sondern nur – sich selbst!!"*

Dieser objektiven Würdigung und Anerkennung des bisher Erreichten folgen freilich wenige Tage später einige charakterisierende Bemerkungen, die der Tagebuchinhaberin weniger gefallen mochten:

Die Mär ist vielfach in der musikalischen Welt verbreitet, Clara sei von ihrem Vater am Klavier so lange festgehalten worden, als ihre physischen Kräfte reichten. Der Ursprung dieser Legende führt auf Franz Liszt zurück, der im übrigen zu den aufrichtigsten Bewunderern Claras gehörte. La Mara läßt ihn ohne Angabe seiner Quelle erzählen, man habe ihr zu Spielen und Erholungen, wie sie sonst das Kindergemüt ergötzen, so wenig Muße gelassen, daß sie selbst die kurzen Augenblicke, wenn sie ihre Lieblinge, junge Kätzchen, einmal lieb koste, sich hinter des Vaters Rücken habe abstehlen müssen. Die bisherigen, aus den authentischsten Quellen geschöpften Ausführungen dürften wohl endgültig solche Sagen widerlegen. Wer Wiecks Schriften, wer seine von den glänzendsten Erfolgen begleitete, bis in sein 88. Lebensjahr ausgeübte Lehrtätigkeit kennt, weiß, daß eine derart quälerrische Anstrengung eines Schülers einem der Grundprinzipien seiner Lehrweise Hohn spricht. Nur einem mit ganz frischen oder erholten Kräften angestellten Studium legte er wirklich Wert bei. Clara hat niemals mehr als drei Stunden des Tages üben dürfen. Diesem Umstande hatte sie es wohl auch zu danken, daß sie von dem Hauptleiden der modernen Musikerwelt, der Nervosität, zeitlebens verschont geblieben ist.

1827.

"Mein Vater tadelt jetzt besonders an mir einen gewissen Neid – Vergnügungssucht – kindische Empfindlichkeit – und einen sonderbaren Hang, sich nie in der Gegenwart und am Gegenwärtigen zu freuen. Das Letztere bekümmert meinen Vater am mehresten, weil ich deswegen selten zufrieden erscheine, und immer ein "aber" und ein "Wenn" in den Weg tritt."

Spricht aus manchem dieser Ansprüche an ein Kind von 8 Jahren eine herbe Strenge, die eigentlich ein reiferes Lebensalter voraussetzt, so verrät die wenige Monate später erfolgende Klage des Vaters "über meine eingetretenen Flegeljahre" zugleich einen die schrofte Pädagogik mildernden Humor, und die Bemerkung, "daß sie sich zu verlieren anfangen" liefert den Beweis, wie wenig wurzelhaft die gerügten Fehler im Wesen dieses Kindes waren.

Dies war der geistige und musikalisch-technische Standpunkt, den Clara einnahm, als sie am 9. September 1827, vier Tage vor ihrem achten Geburtstage, in einer Konzertprobe, vor geladenen Zuhörern, das Es-Dur-Konzert von Mozart spielte. Die Begleitung bestand aus zwei Violinen, zwei Bratschen, einem Violoncello, einer Flöte und zwei Hörnern. Hören wir sie selbst, was sie an ihre Mutter Bargiel über dieses ihr neuestes Auftreten vor der Welt nach Berlin berichtet. –

Der Brief – der erste, den Clara überhaupt in ihrem Leben schrieb – ist merkwürdig durch seine frühreife Schrift – eine Eigenschaft, die wohl mit der technischen Ausbildung der kleinen Hand zusammenhing – und erfreulich durch seine trotz alledem lachende Kindlichkeit

"Liebe Mutter.

Du hast noch nichts von mir gelesen, da ich nun ein wenig schreiben kann will ich Dir ein kleines Brifchen schreiben, worüber Du Dich freuen wirst. Zu meinem 8chten Geburtstag bin ich auch beschenkt worden, von meiner guten Bertha und von meinen guten Vater, Von meinen guter Vater chab ich ein Wunderschönes Kleid

1827.

bekommen, und von meiner Bertha hab ich ein Aschkuchen ein Pflaumkuchen und ein rechten schönen S[t]ri[c]kbeutel bekommen. Auch spilte ich ein Concert aus Es dur von Mozart, was Du auch gespielt hast. mit Orchesterbegleitung, wo Herr Mathäi, Lange, Belka, und viele andere noch mitspielten. Es ging recht gut und ich hab gar nicht gestokt. nur meine Kadänz wollte nicht gleich gehen, wo ich eine chromatische Tonleiter 3 mahl spielen mußte, Angst hatte ich garnicht, Das Klatschen hat mich aber Verdrosen. Emilie Reichhold und M. Kupfer haben auch gespielt, Ein Tag vorher über meinen Geburtstag bin ich mit meinen Vater nach Malgern gefahren. Sei so gut und sage der GroßMutter einen Gruß und die Brüder lassen Dich auch grüßen. Du wirst nun doch auch an mich schreiben?

Ich bin

Leipzig

Deine

d. 14 Sept.

gehorsame Tochter

1827

Clara Wieck

Liebe Mutter,

ich werde Dich bald besuchen und da will ich recht Viel 4 händig mit Dir spielen. Auch habe ich schon Viele Opern durchgesungen und gespielt z. B. den Oberon die Schweizerfamilie, den Schloßer die Zauberflöte, welche ich auch in Theater gesehen habe. Mein guter Vater hat mir auch einen schönen Flügel bei H. Stein in Wien bestellt, weil ich fleißig bin und die Lieder von Spohr zugleich singen und spielen kann, und das Concert ohne fehler gegangen ist.

Lebewohl

C."

Im Februar 1828 weiß das Tagebuch wieder von einer größeren musikalischen Abendunterhaltung zu berichten, die Friedrich Wieck veranstaltete, bei der Clara u. a. vier Polonaisen von Schubert mit dem Vater zusammen vortrug. Bald darauf kam auch der ersehnte Flügel "von sechs Oktaven" aus Wien und gleichzeitig erhielt sie eine Physharmonika von drei Oktaven*: "worauf ich viel phantaisieren kann" heißt es im Tagebuch.

*Ein Instrument, das grade damals durch Anton Häckel wieder in Aufnahme gebracht war.

1828.

Mehr und mehr trat sie jetzt an die Öffentlichkeit, wenn auch zunächst nicht im Konzertsaal. So berichtet das Tagebuch am 31. März von einer Gesellschaft bei Dr. Carus, wo sie ein Trio von Hummel Op. 96 spielte, mit dem Zusatz "Ich habe weniger gefehlt als die Herren Begleiter". Namentlich aber die Ostermesse gab der jungen Künstlerin vielfach Gelegenheit, sich vor auswärtigen Kunstfreunden und Kollegen hören zu lassen. Und während sie selbst als echtes Kind die Meßfreuden genießt und gewissenhaft bucht, daß sie "die Wachsfiguren, das Elendthier, den Taschenspieler Weiße aus Paris, die Bereiter und das Panorama von Gibraltar" gesehen, fährt sie fort: "Vielen Leuten habe ich in dieser Messe vorgespielt und vorgesungen u. a. die Variationen von F. Schmidt Op. 56, Moscheles Rondo 30 und die Forelle von Fr. Schubert".

Bei jener musikalischen Abendunterhaltung im Carusschen Hause aber hat vielleicht die erste Begegnung mit Robert Schumann stattgefunden, der wenige Tage zuvor, am 25. März*, in Leipzig eingetroffen war und infolge seiner nahen Beziehungen zum Carusschen Hause wohl unter den Gästen vermutet werden darf.

Bekanntlich kam Robert Schumann nach Leipzig mit der Absicht, Jurisprudenz zu studieren. Indessen sollten seine längst zutage getretenen ungewöhnlichen musikalischen Anlagen daneben nicht ungepflegt bleiben. Er trat daher, und zwar, wie es scheint, durch Vermittelung grade des Carusschen Hauses, alsbald in Beziehungen zu Friedrich Wieck. Sowohl das lebhafteste, im höchsten Grad anregende Wesen des Mannes, als die außerordentlichen Leistungen seiner neunjährigen Tochter bestimmten ihn, Wiecks Schüler im Klavierspiel zu werden. Nicht lange und er war der tägliche Genosse und erklärte Liebling im Wieckschen Hause, und besonders Claras Freund; denn neue Rätsel zu erfinden, schöne Märchen zu erzählen oder durch schauerliche Spukgeschichten gruseln zu machen verstand niemand so wie er.

* Vgl. Jugendbriefe S. 18. Dagegen spricht allerdings die Stelle in Schumanns Brief vom 14. April 1838 S. 207.

1828.

Am 3. Juli desselben Jahres vermählte sich Friedrich Wieck zum zweitenmal mit Clementine Fechner, einer Tochter des Pastors Samuel Traugott Fechner in Großfärichen in der Niederlausitz. Clara und ihre beiden Brüder Alwin und Gustav wohnten der Trauung bei.

Drei Tage nach diesem Ereignis trat Clara in Begleitung ihres Vaters und ihrer neuen Mutter eine Reise nach Dresden an, wo sie viele Freunde hatten. "Ueber Dresden bin ich erstaunt", berichtet das Tagebuch, "auch über die schöne Gegend; aber in Simon's Garten bei der kleinen Ida und Thekla, bei dem Schäfchen und unter den Kirsch-, Stachelbeer- und Johannisbeersträuchern hat es mir noch besser gefallen, und ich habe mir viel zu Gute gethan, bis wir den 15. wieder abreisten." Daß daneben auch die Künstlerin zu entsprechendem Gehör kam und in Dresdener musikalischen Kreisen bekannt wurde, dafür sorgte schon der Vater, der sie u. a. in der Blindenanstalt spielen ließ. Es war das wohl eine Vorbereitung für das erste öffentliche Auftreten Claras, das am 20. Oktober im Gewandhaus stattfand, in einem Konzert, das Fräulein Ernestine Perthaler aus Graz in Steiermark gab. Clara spielte zusammen mit Emilie Reichold in Kalkbrenners Variationen Op. 94 den Diskant. "Es ging sehr gut, und ich habe nicht gefehlt, fand auch vielen Beifall", heißt es im Tagebuch.

Übrigens ereignete sich dabei noch ein kleines Abenteuer, dessen auch das Tagebuch kurz erwähnt, und das nachmals Clara Schumann mit viel Humor zu erzählen wußte. Ein Hauptreiz bei diesem ersten öffentlichen Auftreten war für das Kind die schöne "Gewandhauskutsche", in der die Mitwirkenden feierlich abgeholt zu werden pflegten. Als daher am Abend des großen Tages gemeldet wird, "der Wagen für Fräulein Clara ist da", schreitet sie in sehr gehobener Stimmung mit dem Diener herab. Aber welche Enttäuschung: statt der schönen wohlbekanntenen Glaskutsche findet sie unten ihrer harrend ein omnibusähnliches Gefährt, das sie noch dazu mit andern, ihr gänzlich fremden, festlich gekleideten jungen Mädchen teilen muß. Der Diener setzt sie hinein, fort geht's. Aber

1828.

wer beschreibt ihr Erstaunen und Mißbehagen, als nach wenigen Straßen weiter der Wagen abermals hält, nach einigem Warten sich die Tür öffnet, und ein neuer geschmückter Gast sich zu ihnen gesellt, und als das auch in der Folge sich noch mehrfach wiederholt. War dies schon befremdend, so steigert sich das Unbehagen zur Angst, als sie bemerkt, daß der Wagen offenbar in ganz anderer Richtung fährt als ihr Ziel ist. Schließlich fast sie sich ein Herz und fragt schüchtern die neben ihr sitzende Dame: "Aber hier geht's ja gar nicht ins Gewandhaus?" "Ins Gewandhaus? Ne, wir fahren nach Eutritzsch." Nun fängt sie, ergeben in ihr Schicksal, still für sich zu weinen an. – Da auf einmal lautes Rufen hinter ihnen – der Wagen hält, Clara wird herausgehoben, da kommt die richtige Glaskutsche auch schon heran, die sie nun wirklich "ins Gewandhaus" fährt. Es handelte sich mit einem Worte um eine ländliche Ballfestlichkeit, zu der unter anderen auch die Tochter des Hausmanns, die gleichfalls Clara hieß, geladen war, und zu der die Teilnehmerinnen aus ihren Wohnungen in diesem Gefährte abgeholt wurden. Es war also das falsche Fräulein Clara entführt worden. Aber natürlich hatten diese Prüfungen, erst die Enttäuschung und dann die Angst, die jugendliche Debütantin aus ihrer kindlichen Zuversichtlichkeit grausam aufgeschreckt, in größter Aufregung und unter Tränen betritt sie den Schauplatz, wo der Vater sie schon unruhig erwartet. Wenn je aber Friedrich Wieck pädagogisches Talent besessen hat, so war es in diesem Augenblick. Er sieht, was auf dem Spiel steht, wenn es nicht gelingt, Clara vor ihrem Auftreten zu beruhigen. Und als ob nichts geschehen wäre, tritt er ihr mit einer Zuckertüte und den Worten entgegen: "Das hatte ich ganz vergessen Dir zu sagen, Clärchen, daß man allemal verwechselt wird, wenn man zum erstenmal öffentlich spielt."

Aber auf den "vielen Beifall" folgte ein schriller Mißklang: Neun Tage nach jenem Konzert mach sich die Unzufriedenheit des väterlichen Lehrmeisters mit seiner Schülerin im Tagebuch in drasti-

1828 – 1829.

scher Weise Luft: "Mein Vater, der längst schon vergebens auf eine Sinnesänderung von meiner Seite gehofft hatte, bemerkte heute noch mal, daß ich immer noch so faul, nachlässig, unordentlich, eigensinnig, unfolgsam ect. sey, daß ich dies namentlich auch im Klavierspiel und im Studieren desselben sey und weil ich Hünten neue Variationen Op. 26 in seiner Gegenwart so schlecht spielte und nicht einmal den ersten Theil der ersten Variationen wiederholte, so zerriß er das Exemplar vor meinen Augen und von heute an will er mir keine Stunde mehr geben und ich darf nichts weiter spielen als die Tonleitern, Cramer Etüden L. 1 und Czerny Trillerübungen."

So heftig hiernach das häusliche Gewitter war, so schnell verzog es sich. Schon am 5. November ward der Unterricht wieder aufgenommen, "nachdem ich fest versprochen mich zu ändern".

Das Jahr schloß mit der Komposition eines Walzers für die alte wortkarge Magd, die Hüterin ihrer ersten Jugendjahre, die sich sicher an dieser musikalischen Begrüßung sehr erbaut haben wird.

An einem Februar-Abend 1829 hörte Claras Vater im Gewandhauskonzert, daß Paganini angekommen sei und am folgenden Morgen nach Berlin weiter reisen werde. Schnell entschlossen machte er im Verein mit einigen anderen den Versuch, den seltenen Gast, "den größten Virtuosen unserer Zeit", für ein Konzert in Leipzig zu gewinnen, zunächst mit gutem Erfolg, der aber schließlich durch Eigenwilligkeit und Engherzigkeit der Konzertdirektion vereitelt wurde. Und "so reiste Paganini", erzählt das Tagebuch, "wieder ab und wir guckten ihm mit langen Gesichter, aber sehnsüchtigen Augen nach und müssen nun nach Berlin reisen, wenn wir ihn hören wollen". Letzteres tat denn auch Friedrich Wieck, und der Eindruck, den er dort von Paganinis Kunst in zwei Proben und einem Konzert empfing, war geradezu überwältigend. "Nie hatte er", schrieb er in Claras Tagebuch "einen Sänger gehört, welcher ihn so gerührt hätte, als ein Adagio von Paganini. Nie ist wohl ein Künstler geboren worden, welcher in so vielen Genres gleich groß und unerreichbar wäre."

1829.

Groß war daher die Freude, als es endlich im Oktober des Jahres gelang, Paganini wirklich für ein Konzert in Leipzig zu gewinnen.

"Am 30. September abends", lautet die Eintragung ins Tagebuch, "ist Paganini angekommen, und nun werde ich also den größten aller Künstler auch hören."

Am 5. Oktober fand das erste Konzert statt; am Vormittag des vorangehenden Tages besuchte Wieck in Begleitung seiner Tochter den Meister, der ihn nicht nur sofort wiedererkannte, sondern auch die kindliche Kollegin sehr gütig aufnahm. "Ich mußte ihm auf einem alten schlechten Pianoforte mit schwarzer Klaviatur (was ein Student zurückgelassen hatte) die von mir componirte Polonaise in Es. vorspielen, was ihn sehr erfreute und was er meinem Vater mit den Worten andeutete: ich habe Beruf zur Kunst, weil ich Empfindung hätte. Er erlaubte uns sogleich, in alle seine Proben zu gehen, was wir auch getan haben."

Die Tage, die nun folgten, waren die bewegtesten und inhaltreichsten ihres bisherigen Lebens. Am 5., 9., 12. und 16. Oktober fanden die Konzerte statt, an jedem Abend saß Clara mit ihrem Vater voller Andacht und Begeisterung unter den dichtgedrängten Zuhörern, zweimal oben auf der Bühne als Gast des Künstlers, der ihr auch auf den Proben sehr freundlich entgegenkam, ihr. z. B. einen Stuhl hinsetzen ließ und bei sich bietender Gelegenheit die junge Kollegin auch auswärtigen Kritikern, wie Rellstab und Elsholz aus Berlin, vorstellte, während Clara durch diese Bevorzugung in die Lage versetzt wurde, ältere ihr bekannte Musiker ihrerseits wieder dem Meister "vorzustellen". An einem Nachmittag fand sich auch Gelegenheit, noch einmal vor Paganini zu spielen, diesmal aber nicht auf dem alten Instrument, sondern auf einem neuen, das Wieck während des ersten Konzerts an die Stelle des andern hatte setzen lassen, dadurch Paganini eine Aufmerksamkeit und sich selbst und seiner Tochter einen Dienst erweisend. Mit ihrem Vater spielte sie

1829.

ein noch nicht vollendetes Rondo zu vier Händen über vier Themata aus Paganinis Konzerten von dem Freund ihres Vaters, Krägen*, und das vierhändige Rondo von Hüntten über Elisabetta. "Er lobte mich", berichtet das Tagebuch, "sagte mir aber, daß ich ja nicht zu unruhig und mit zu viel Bewegung des Körpers spielen möchte."

Über die persönlichen Eindrücke seines Spiels sagt das Tagebuch sehr wenig, nur am ersten Abend einige allgemeine Bemerkungen wie bei dem Cantabile mit Doppelgriffen von Paganini und Rondo Scherzoso von Kreutzer "über alle Beschreibung schön vorgetragen" u.a.; später werden nur die Programme mitgeteilt. Aber wie tief und gewaltig der Eindruck dieser ersten Begegnung mit einem großen Künstler gewesen, geht doch aus jeder Zeile hervor. Zum Abschied erhielt sie von ihm in ihr Stammbuch ein Blatt mit vier Takten aus seinem Scherzo und die Harmonisierung der chromatischen Tonleiter in der Gegenbewegung »al merito singulare die Madamigella Clara Wieck«. Bei der Abreise "des größten Künstlers, der je in Leipzig gewesen", beschenkte die neunjährige kleine Madamigella den kleinen vierjährigen Sohn Paganinis mit einer weißen und einer blauen Weintraube, und bekam zum Lohn vom Meister einen Händedruck, während die Väter sich küßten.

Immer näher und immer lauter schallte schon in den letzten Monaten des Jahres 1829 der Lärm der großen Welt da draußen in dies Kinderleben hinein; der Gedanke an Künstlerruhm als Lebenszweck begann, wenn auch noch in kindlichen Formen, immer greifbarere Gestalt anzunehmen. Auch an taktlosen Warnungen fehlte es nicht. Ein geistlicher Verwandter, dem sie vorspielte, bemerkte salbungsvoll: "Du kannst viel meine Tochter! Vergiß nie, daß die größte Kunst die Tugend ist". "Ich will mir dies recht oft sagen", bemerkt das Tagebuch dazu. Aber einstweilen steuerte sie noch ohne ernste Sorgen und Zweifel in die Welt hinaus, die nun auf lange

* Kgl. Sächs. Hofpianist, † 1879 in Dresden.

1830.

Zeit hinaus für sie das Lebenselement werden sollte. Die erste Andeutung darüber enthält der Schluß der Tagebuchaufzeichnungen von 1829. "Der Vater hat mir nun versprochen, mit mir gegen Ostern 1830 nach Dresden zu reisen, wo ich in Privatkirkeln spielen soll"*.

Am 6. März ward die Reise angetreten. Der Aufenthalt gestaltete sich von vornherein so befriedigend, daß er sich auf volle vier Wochen ausdehnte. Am meisten nahm sich ihrer die Familie des Hofrats Carus an, deren Einfluß und Verwendung Clara wohl zumeist die Aufnahme in die Hof- und Adelskreise von Dresden zu verdanken hatte; so spielte sie zweimal bei der Prinzessin Louise, darunter einmal in Gegenwart des nachmaligen Königs Johann und seiner Gemahlin. Ein andermal phantasierte sie bei eben dieser Prinzessin über ein ihr aufgegebenes Thema aus der Stummen von Portici. In einem Briefe an seine Frau** schreibt Wieck in diesen Tagen:

"Wir finden hier eine ungeahnte günstige Aufnahme. Claras musikalische Ausbildung nicht allein, auch ihr Virtuosentum findet hier jeder sehr anerkennenswert. Die Leute wissen nicht, wen sie mehr bewundern sollen, das Kind oder den Lehrer.

Ich bin ängstlich, daß die Ehren und Auszeichnungen auf Clara einen schlimmen Einfluß ausüben könnten. Merke ich etwas Nachteiliges, so reise ich sogleich ab, damit sie wieder in ihre bürgerliche Ordnung kommt, denn ich bin zu stolz auf ihre Anspruchslosigkeit und vertausche dieselbe um keine Ehre der Welt. Man findet sie sehr liebenswürdig; sie ist vorerst noch die alte einfache natürliche, entwickelt oft tiefen Verstand und reiche Phantasie, ist wild, dabei aber nobel und verständig. Sie ist bei dem Spiel unglaublich dreist, und je größer die Gesellschaft, um so besser spielt sie."

"Gestern ladet sie der Graf Kospoth ein", heißt es in einem

* Über das Repertoire vgl. den Anhang. Bd. III, S. 615 ff.

** Gedruckt bei Kohut, Fr. Wieck, S. 55.

1830.

andern Brief, "nächsten Montag mit seiner Frau, welche zu den ersten Klavierspielerinnen Deutschlands gehört, vierhändig zu spielen. Sie antwortet: 'Kommen will ich wohl, aber kann denn Ihre Frau auch spielen?' 'Jawohl' erwidert er. – 'Nun so führen Sie mich zu ihr, ich will ihre Bekanntschaft machen.' . . . Gestern spielten wir vierhändig in einer großen Gesellschaft; obgleich der Flügel sich ungewöhnlich schwer spielen ließ, brachte sie so gut als eben möglich die Variationen von Herz durch. Nach dem Schluß klatschte die ganze Gesellschaft. Sie stand ruhig und ernst auf und sagte: 'Da klatscht Ihr nun und ich weiß doch, daß ich sehr schlecht gespielt habe'; ja sie weinte sogar. Das ist das einzige Mal, wo sie bis jetzt geweint hat."

Um manche freundliche Erinnerung, auch um eine Anzahl kleiner Schmuckgegenstände reicher, die sie zum Geschenk erhalten hatte, kehrte Clara von ihrer ersten Kunstreise ins Elternhaus zurück.

In ihrem musikalischen Studium begann nunmehr ein Lehrkurs in der Theorie bei Kantor Weinlich*, und zum erstenmal begegnen wir in ihrem Tagesprogramm J. S. Bach mit seinen Fugen. Nachdem sie bis Anfang September die Grammatik der Theorie erledigt hatte, begann Weinlich mit ihr Kontrapunkt zu treiben. Sie komponierte sofort ihr erstes vierstimmiges Lied "Schwäne kommen gezogen" und zwei und vierstimmige Choräle.

Bis zu diesem Punkte waren die Dinge gediehen, als Robert Schumann die beiden nach der Reichsstraße hin gelegenen Zimmer der Wieckschen Wohnung als Mieter bezog**. Er war seines juristischen Studiums wegen inzwischen drei Semester in Heidelberg gewesen. Der Jurisprudenz im Innersten abgeneigt, hatte er sich dazu nur entschlossen, um den Wünschen seiner Mutter zu willfahren, die eine Gewähr für das Glück seiner Zukunft nur in einem Brotstudium

* Chr. Theodor Weinlich war Kantor an der Thomasschule in Leipzig. Zu seinen Schülern zählte auch Richard Wagner. Er starb 1842.

** Wiecks Behausung lag nach der Grimmaischen Gasse in Nr. 36.

1830.

zu erblicken vermochte. Schließlich aber brach beim Sohne doch die Erkenntnis durch, daß seine wirkliche Lebensaufgabe die des Musikers sei. Schumanns Briefe an seine Mutter werfen auf diese Krise ein helles Licht*. Auf seinen Vorschlag wurde bekanntlich die Entscheidung vom Rat und Urteil Wiecks abhängig gemacht.

Die Antwort Wiecks auf die Anfrage von Schumanns Mutter**, ebenso charakteristisch für ihn, wie von hohem Interesse um der Beurteilung willen, die der jugendliche Schumann darin erfährt, lautete:

Leipzig, d. 9. August 1830.

"Meine verehrteste Frau!

Ich eile, Ihnen Ihr Geehrtestes vom 7. d. zu beantworten, ohne Sie weiter vorher meiner innigsten Theilnahme zu versichern. Meine Antwort kann aber nur ganz kurz seyn, weil ich von Geschäften vieler Art gedrängt bin und weil ich das Mehrste doch mit Ihrem Herrn Sohne mündlich besprechen müßte, um zu einem genügenden Resultat zu gelangen. Mein Vorschlag vor allen Dingen wäre also: Ihr Herr Sohn verläßt Heidelberg – das warme, seine Phantasie noch mehr erhaltende – und kehrt wieder in unser kaltes plattes Leipzig ein, aus vielen und hinreichenden Gründen, mit denen ich Ihrem Herrn Sohn gegenüber zu bestehen hoffe.

Einstweilen so viel: Ich mache mich anheischig, Ihren Herrn Sohn, den Robert, bei seinem Talent und seiner Phantasie binnen 3 Jahren zu einem der größten jetzt lebenden Klavierspieler zu bilden, der geistreicher und wärmer wie Moscheles und großartiger als Hummel spielen soll. Den Beweis dafür führe ich mit meiner eignen 11jährigen Tochter, die ich eben anfangs der Welt vorzustellen. Und was die Composition anlangte, so würde unser Cantor Weinlich vor der Hand gewiß ausreichen. Aber –

¹⁾ Robert meint sehr irrig, daß das ganze Klavierspiel in reiner Mechanik bestünde"; welch einseitiges Urtheil! Ich möchte fast daraus schließen, daß er in Heidelberg gar keinen geistreichen Spieler gehört habe, oder daß er daselbst im Spiel nicht weiter

* Auf S.113–124 d. Jugendbriefe Rob. Schumanns (Leipzig, Breitk.&Härtel).

** Dieser Brief der Mutter ist in der Biographie Robert Schumanns von J. v. Waseliewsky S. 60 - 61 abgedruckt.

1830.

gekommen sey. Wie er von Leipzig fortging, wußte er besser, was zu einem guten Klavierspieler gehöre, und meine 11jährige Clara wird ihn eines andern überzeugen. Aber das ist wahr, für Robert liegt die größte Schwierigkeit in der ruhigen, kalten, besonnenen und anhaltenden Besiegung der Mechanik, als der erste Urstoff alles Klavierspiels. Ich gestehe offen, daß wenn es mir in meinen Lektionen, welche ich ihm gab, gelang, nach harten Kämpfen und großem Widerspruch von seiner Seite und unerhörten Streichen, welche uns beiden (als rein vernünftigen Wesen) seine zügellose Phantasie spielte, ihn von der Wichtigkeit eines reinlichen, präcisen, egalten, deutlichen u. rhythmisch bezeichnenden u. endlich eleganten Spiels zu überzeugen, es doch für die nächste Lektion oft wenig Früchte getragen hatte – u. fing ich an mit meiner gewohnten Liebe zu ihm, das alte Thema wieder vorzunehmen u. auf den Unterschied der bei mir einstudirten Musik etc. etc. wieder zu kommen u. ernstlich u. ernstlich auf meinem Satz zu beharren, (mir war es ja nur um Robert u. um das höchste in der Kunst zu thun,) so ließ er sich 8 – 14 Tage u. noch länger entschuldigen, daß u. warum er nicht kommen könne etc. etc. u. so hat er sich fort entschuldigt – mit wenig Ausnahmen – bis er fort ging in die Stadt u. in solche Verhältnisse, welche wahrlich nicht geeignet sind, eine solche zügellose Phantasie, verbunden mit so viel schwankendem Sinne – zu bezwingen.

Wird unser liebenswürdiger Robert jetzt anders, besonnener – fester – kräftiger und darf ich's sagen – kälter u. männlicher seyn? Aus seinen Briefen scheint dies eben nicht hervor zu gehen.

2) Würde ich den Robert einmal gar nicht anders übernehmen (nämlich wenn er bloß in u. für die Kunst leben will), als daß er ein Jahr lang fast alle Tage eine Stunde bei mir habe.

Warum? bitte ich einstweilen unbedingtes Vertrauen in mich zu setzen. Wie kann ich aber dieß, da ich jetzt zugleich ein Geschäft in Dresden habe, zu Weihnachten eines dergl. in Berlin anlege u. binnen einem Jahr mit meiner Tochter noch nach Berlin, Wien u. wahrscheinlich auch nach Paris eine Kunstreise mache? Was soll, Roberts sogenannter Phantasie-Mensch dazu sagen, wenn der mir die Lektionen, (vor der Hand mit den kalten Themas) abstehlen soll, um 3 – 6 Wochen lang, sich allein überlassen, nicht aus dem Gleise

1830.

zu kommen? – Verehrteste Frau, das wissen wir beide nicht – das muß Robert am besten wissen – er muß nur allein sagen, ob er wirklich etwas wollen kann. –

3) Ohne mich in etwas Weiteres vor der Hand einzulassen, erkläre ich, daß der Klaviervirtuos (wenn er nicht der allerberühmteste Componist u. sein Name schon seit Jahren gefeyert ist), nur sein Brod verdienen kann, wenn er Unterricht giebt – dann aber auch sehr gut und sehr reichlich. Es fehlt überall an guten geistreichen allseitig gebildeten Lehrern, u. es ist bekannt, daß man in Paris, Wien, Petersburg, Berlin etc. etc. 2 – 4 Thr. u. in London 6 – 8 Thr. für die Stunde bezahlt. Zur Lehrerin erziehe ich denn nun auch vor allem meine Tochter, obgleich diese, als Mädchen, den Vorzug vor allen Klavierspielerinnen der Welt bereits hat, daß sie frei phantasiren kann – u. doch lasse ich mich durch nichts täuschen. Nun würde Robert, als Lehrer des Klavierspiels, an solchen Orten sehr angenehm leben, da er doch nebenbei auch Interessen zu verzehren hat. Denn ich will doch nicht fürchten, daß derselbe sein Capital verzehren wird.

Nun aber frage ich, würde Robert sich dazu entschließen u. bereits schon hier anfangen Stunden zu geben, weil man sich dazu Jahre lang ausbilden muß?

Robert weiß doch noch, was ich von einem guten Klavierlehrer verlange? Dies können wir wiederum nicht wissen; kann nicht sagen, ob's Robert noch weiß.

4) Kann Robert sich entschließen, die trocken kalte Theorie, mit allem, was daran hängt, 2 Jahre bei Weinlich zu studiren? Mit dem Klavierunterricht verbinde ich immer eine Kenntniß der Accordenlehre, was praktisch geübt wird u. wobei ich schönen u. richtigen Anschlag etc. etc. mit einem Worte, Alles das lehre, was man in keiner Klavierschule findet und finden kann. –

Hat sich Robert entschließen können, nur die wenige Theorie dabei zu erlernen, während doch wohl die Stunden interessant genug waren? Ich muß "Nein" sagen. Wird sich Robert jetzt entschließen können, gleich meiner Clara alle Tage einige Stunden 3 u. 4stimmige Sätze auf der Tafel zu arbeiten, wobei die Phantasie fast gänzlich schweigen muß? wenigstens so eine, wie sich unser Robert zu erfreuen hat.

1830.

5) Thut Robert dies alles Alles aber nicht, wie ich gesagt habe, so frage ich: Welche Rolle wird er spielen u. welche Auswege wird seine Phantasie alsdann nehmen? –

Aus der Offenheit, mit der ich hier einiges erwähnt, wenn auch nicht vollständig abgehandelt habe, mögen Sie gütigst ersehen, daß ich Ihr beiderseitiges Vertrauen zu schätzen weiß u. dasselbe späterhin zu verdienen wissen werde, wenn Ihr Herr Sohn wieder nach Leipzig kommt, wo Ihr Herr Sohn u. Dr. Carus mit mir alles vollständiger besprechen und berathen können werden.

Ihr Herr Sohn mag entschuldigen, wenn ich auf seinen Brief an mich nicht geantwortet habe. Meine Geschäfte u. die Ausbildung meiner Tochter mögen alle solche Nachlässigkeiten von meiner Seite entschuldigen, sowie die Eile, mit der ich diesen Brief geschrieben.

Verehrteste Freundin, grämen Sie sich nicht – erzwingen läßt sich gar wenig in solchen Dingen: wir wollen das unsrige als Eltern thun – das Uebrige thut Gott. Hat Robert den Muth und die Kraft mir gegenüber meine Zweifel zu lösen, u. er löst sie practisch nur sechs Monate (wodurch im entgegengesetzten Falle ja noch nicht alles verloren wäre) so lassen Sie ihn in Frieden wandeln und geben Sie ihm Ihren Segen. Einstweilen erwarten Sie nun einmal erst Antwort auf diese wenigen Zeilen, welche mit Verehrung schließt

Ihr ergebenster Fr. Wieck."

Schumann, durch seine Mutter alsbald in Besitz dieses Briefes gesetzt, schwankte keine Sekunde, zu was er sich entschließen solle. Umgehend erfolgte an Wieck und an die Mutter seine Erklärung*. Besonders schön tritt in dem Schreiben an diese seine gehobene Stimmung hervor, nun endlich ganz Künstler sein zu dürfen. Getragen von diesem Bewußtsein, betrat er Leipzig wieder, um nicht nur aufs neue Wiecks Schüler, sondern zugleich Hausgenosse des verehrten Lehrers zu werden.

Mit welchen Plänen sich Wieck für Claras allernächste Zukunft trug, hat er uns bereits in seinem Schreiben an Schumanns

* Der Brief an die Mutter, datiert Heidelberg d. 22. Aug. 1830, befindet sich in den Jugendbriefen, S. 120.

1830.

Mutter verraten, und er war Manns genug, um sein Wort in Tat umzusetzen. Die Einleitung dazu bildete das Konzert im Gewandhaus, in dem Clara zum erstenmal als Konzertgeberin auftrat, das schon für den Anfang September geplant, in zwölfter Stunde aber wegen der Unruhen hatte verschoben werden müssen, nunmehr am 8. November stattfand. "Am 8. November", berichtet das Tagebuch, "gab ich im Gewandhause hier mein erstes selbständiges Konzert. Ich spielte zur Zufriedenheit des Vaters und des Publikums*. Meine Complimente wollten außer dem ersten nicht recht glücken, denn sie wurden sehr geschwind."

Zwei Tage darauf war in der Leipziger Zeitung zu lesen: "Am 8. November gab die elfjährige Pianistin, Clara Wieck in Leipzig ein Konzert. Die ausgezeichneten, sowohl in ihrem Spiele, als in ihren Kompositionen bemerkbaren Leistungen der jungen Künstlerin rissen zu allgemeiner Bewunderung hin und errangen ihr den größten Beifall."

Das Reinerträgnis des Konzert bestand in rund 30 Talern, "dem Vater", heißt es im Tagbuch, "habe ich für seine Mühe 20 Taler gegeben und es thut mir leid, daß er nicht mehr nehmen wollte, aber die Meinigen werde ich von nun an mehrere Male im Kuchengarten frei halten."

Mutig gemacht, reiste Wieck zu Weihnachten mit Clara nach Dresden, um auch dort ein Konzert zu veranstalten. Er hatte anfangs mit mancherlei Gegnerschaft zu kämpfen. Trotzdem kam es am 10. Januar zum ersten Konzert mit der Königlichen Kapelle im Hotel de Pologne, am 25. zu einem Solospiel im Theater vor und nach der Aufführung von "Doktor und Apotheker" in Anwesenheit des Hofes, und am 27. zu einem zweiten Konzert im Hotel de Pologne,

* Sie spielte das Rondo brillant, Op. 101, mit Orchester von Kalkbrenner, Variations brillantes, Op. 23, von Herz, sodann in einem Quatuor concertant für 4 Klaviere, Op. 230, von Czerny, und zum Schluß ihre eigenen Variationen über ein Originalthema.

1831.

mit stetig zunehmendem Beifall und Zulauf. Bei ihrem letzten Auftreten in der "Conversation" wurde sie gleich beim Erscheinen mit Applaus begrüßt. Auch in der Dresdener Gesellschaft wurden neue einflußreiche Freunde gewonnen und Verbindungen angeknüpft.

Mit ironischem Behagen verzeichnet Wieck diesen Erfolgen gegenüber einige, ihm zugetragene, vom Neid in Umlauf gesetzte üble Nachreden über Clara, sowie ihn selbst; sie könne weder lesen noch schreiben, müsse täglich 12 Stunden üben und sei nicht 11, sondern 16 Jahre alt; aber es könne wohl etwas aus ihr werden, wenn sie jemand anderen als ihren Vater zum Lehrer hätte.

Nach Leipzig zurückgekehrt, nahm Clara alsbald wieder ihre theoretischen Studien auf, einschließlich eines Unterrichtskurses in der Instrumentierungskunst und im Partiturlernen. Außerdem übte sie sich im Violinspielen, um einige Kenntnis dieses Instrumentes zu erlangen, als notwendig zum Komponieren für Orchester. Ferner studierte sie Czernys Anleitung zur Kunst des Phantasierens, die sie rasch erfaßte, so daß sie täglich über ein aufgegebenes Thema mit Leichtigkeit phantasierte. Selbstverständlich fand sie inmitten dieser verzweigten Studien nur spärliche Muße zum eigentlichen Komponieren. Indessen erschien in diesem Jahr von ihr bei Hofmeister in Leipzig – offiziell ihr erstes Kompositionswerk – ein Heft mit vier Polonaisen für Klavier im Stich*.

Unter den Bevorzugten, denen sie ein Exemplar zueignete, befand sich auch "Herr Schumann, der seit Michael 1830 bei uns wohnt und Musik studirt."

Was ihr über ihre Studien hinaus am Tag an Zeit übrig blieb, war der Bewegung in freier Luft gewidmet, worauf der Vater allzeit den höchsten Wert gelegt und woran er mit strenger Regelmäßigkeit festgehalten hatte.

* Eine für Clara nicht ungünstige, aber ihren Vater wegen der Veröffentlichung heftig tadelnde Anzeige von Rellstab erschien im 24. Stück der Iris von 1831.

1831.

Dieser Sommer ward für sie bedeutungsvoll durch die erste eingehende Beschäftigung mit Chopin.

"Chopin-Variationen Op. 2", schreibt sie im Tagebuch, "welche ich in acht Tagen einstudierte, ist das schwerste Musikstück, was ich bis jetzt gesehen und gespielt habe. Diese originelle geistreiche Composition ist noch so wenig erkannt, daß sie fast alle Klavierspieler und Lehrer für unverständlich und unspielbar halten. In meinem nächsten Concert, das ich gebe, hier oder in Berlin, oder anderswo, werde ich sie zum erstenmal öffentlich vortragen."

Schon diese Worte deuten auf weitere große Pläne, eine von langer Hand von Wieck vorbereitete große Konzertreise, für die er sich bereits in Dresden die Empfehlungen von hohen und höchsten Personen zu verschaffen gewußt hatte, und als deren Endziel er sich Paris dachte. Daher Clara in diesem Sommer besonders eifrig Französisch treiben mußte. Die Erkrankung Claras an den Masern im August und der Ausbruch der Cholera in Berlin, das als erstes Reiseziel gedacht war, im September vermochten wohl den Termin und den Weg zu verrücken, aber nicht die Reise selbst, die vielmehr am 25. September angetreten wurde und sie am 26. zunächst nach Weimar führte.

Mittags 12 Uhr des folgenden Tages standen die beiden Reisenden erwartungsvoll vor dem Haus am Jungfrauenplan, um Goethe zu sehen und hatten die Freude, daß ihr ehrfurchtsvoller Gruß freundlich erwidert wurde. Sonst aber waren die ersten Weimarer Eindrücke alles eher als günstig. Der Oberhofmarschall von Spiegel, offenbar über die künstlerische Bedeutung von Vater und Tochter nicht unterrichtet, lehnte hochmütig und unfreundlich jede Mitwirkung ab, ihnen die Wege zu ebnen und versagte vor allem die Erlaubnis, auf dem Theater zu spielen. Genast, der Oberregisseur, dem sie ihren Besuch zu einer bestimmten Stunde angekündigt hatten, ließ sich verleugnen. Daraufhin gab Wieck den Besuch bei dem nächsten Kollegen Hummel, als von vornherein aussichtslos auf. "Es herrscht

1831.

hier Bildung", bemerkte Wieck bitter, "aber großer Egoismus und Einseitigkeit, so ein gewisser steifer Hofstolz und Etiquette; in der Kunst Einseitigkeit, aber vorzüglich im Klavierspiel; die neueste Klaviermusik ist nicht einmal dem Namen nach bekannt." Ganz so schlimm, wie es dem ergrimten Klavierpädagogen schien, war es aber in Wirklichkeit doch nicht. Im Gegenteil.

Denn unmittelbar nach diesen Enttäuschungen lernte er in dem Geh.-Rat Schmidt einen "musikalischen Ehrenmann" kennen, der sich als enthusiastischer Verehrer und Kenner Beethovens offenbarte, der mit feinstem Verständnis Chopins Variationen aufnahm und seinerseits nun alles aufbot, der neuen Kunst, die in der Person der kleinen Clara an die Thore der Musenstadt pochte, die Wege zu bahnen. So lernten die Reisenden nicht nur im Laufe der nächsten Tage eine Reihe von vorurteilslosen, kunstverständigen Leuten, vor allen Chordirektor Heeser, Amtmann Petersilie, Professor Töpfer, Oberbaudirektor Coudray, Medizinalrat Froriep kennen, sondern Clara fand auch Gelegenheit, in größeren Privatgesellschaften bei Schmidt, der Majorin Germar und dem Medizinalrat Froriep durch ihre Persönlichkeit und ihr Spiel lebhaftes Interesse zu erwecken und zur enthusiastischen Bewunderung zu steigern. Die nächste und schönste Folge davon war, daß Goethe, durch Coudray auf sie aufmerksam gemacht, die Reisenden auffordern ließ, ihn zu besuchen. "Den 1. Oktober mittags 12 Uhr", berichtet das Tagebuch "hatten Audienz bei dem 83jährigen Minister Excellenz von Goethe. Wir fanden ihn lesend, und der Bediente führte uns ein ohne weitere Anmeldung, nachdem er uns den Tag vorher zu dieser Zeit hatte bestellen lassen. Er empfing uns sehr freundlich; Clara mußte sich zu ihm auf das Sopha setzen. Bald darauf kam seine Schwiegertochter mit ihren beiden sehr geistreich aussehenden Kindern von 10 – 12 Jahren. Clara wurde nun aufgefordert zu spielen und da der Stuhl vor dem Klavier zu niedrig war, holte Goethe selbst aus dem Vorzimmer ein Kissen und legte es ihr zurecht. Sie spielte

1831.

La Violetta von Herz. Während des Spiels kam noch mehr Besuch, und sie spielte dann noch Bravour-Variationen von Herz, Op. 20. – Goethe fällt über die Compositionen und das Spiel der Clara ein sehr richtiges Urteil, nannte die Composition heiter und französisch pikant und rühmte Clara's Eindringen in diesen Charakter." Mit dieser letzten Äußerung scheint ein anderer, im Tagebuch nachgetragener Ausspruch Goethes im Widerspruch zu stehen, der aber für Clara jedenfalls schmeichelhaft war: "Ueber Clara's Darstellung vergißt man die Composition."

Der beste Beweis für das Interesse, das Goethe an Clara genommen, war aber die Aufforderung, den Besuch am 9. Oktober zu wiederholen. "Clara spielte das Duo mit Herrn Götze, Hünten Rondo à 4 m. mit mir, ihre Variationen Er sprach mehrmals mit uns aufs freundlichste. Einmal sagte er zu Clara 'das Mädchen hat mehr Kraft als sechs Knaben zusammen' ".

Am 11. Oktober schickte Goethe sodann durch Coudray für Clara sein Brustbild in Bronze und ein Blatt mit den Worten:

"Zu freundlichem erinnern des 9. October 1831.
Weimar. J. W. Goethe."

Ein zweites Blatt für den Vater lautete:

"Für meisterlich musikalische Unterhaltung verpflichtet.
Weimar, d. 9. October. J. W. Goethe."

Das Brustbild befand sich in einer Kapsel; darum ein Papier geschlagen, mit der Überschrift von Goethes Hand:

"Der kunstreichen Clara Wieck."

In denselben Tagen schrieb Goethe an Zelter*: "Auch erschien gestern bei mir ein merkwürdiges Phänomen: Ein Vater brachte seine flügel spielende Tochter zu mir, welche nach Paris gehend, neuere Pariser Compositionen vortrug; auch mir war die Art neu.

* Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. Nr. 821.

1831.

sie verlangt eine große Fertigkeit des Vortrags, ist aber immer heiter; man folgt gern und läßt sich's gefallen. Da Du dergleichen gewiß kennst, so kläre mich darüber auf."

Nachdem Clara nun selbst in Goethes Haus gespielt, gab sich bald in allen Kreisen der Stadt der Wunsch nach ihrem öffentlichen Auftreten kund. Es konnte denn auch für den 7. Oktober ein Konzert im Stadthause angesetzt werden. Bürgermeister Schwabe hatte das Lokal unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Tags vorher erlebten Wieck und Clara aber noch eine ganz besondere Genugtuung. Derselbe Oberhofmarschall von Spiegel, der sie so sehr ungnädig abgefertigt hatte, erschien bei ihnen, um sie für abends zu Hof zu entbieten. Der Großherzog setzte sich zu Clara an das Instrument und ließ sich und den Anwesenden bis gegen 10 Uhr von der kleinen Meisterin vormusizieren. Der ungeteilte Beifall aller lohnte ihr. Besonders erregte ihr Phantasieren Bewunderung. Das Konzert im Stadthause verlief vor einer glänzenden Versammlung von 500 Zuhörern. Auf dem Podium hatte sich unmittelbar um Clara ein besonderer Kreis von Damen gebildet. Niemand wußte sich eines ähnlichen Erfolges zu erinnern. Der an Jubel grenzende Beifall konnte als ein wahrer Triumph gelten, den sie über ihre Widersacher, die einheimischen Größen Hummel, Eberwein, Lobe u. s. w., davontrug, deren Nichtanwesenheit allgemein bemerkt wurde.

Freilich auch die guten Freunde machten gelegentlich zu schaffen. Höchst belustigend erzählt Wieck im Tagebuch von zwei Szenen mit der Geh.-Rätin Schmidt, die ihm die bittersten Vorwürfe macht, daß er Clara nicht genügende Freiheit zu kindlichen Spielen und dem Verkehr mit Altersgenossen lasse. Die Dame wird immer leidenschaftlicher, Wieck, in seinen väterlichen Gefühlen und durch den Zweifel an seiner pädagogischen Weisheit aufs empfindlichste gereizt, verbittet sich schließlich jede Einmischung in seine mit gutem Gewissen seit Jahren gehandhabte Erziehungsmethode. Und die Dame trumpft damit auf, zur Strafe bekomme er nun auch keinen einzigen der

1831.

von ihrem Mann für ihn besorgten Empfehlungsbriefe. "So schieden wir erzürnt von einander", schließt das Tagebuch "und also sie behielt die Empfehlungsbriefe und ich – die Clara Wieck mit Paganini's und Goethe's Stammbuchblättern. Und so geleite uns Gott weiter. Alles wie Gott will."

Nachdem Clara "geliebt von Allen und unter Tränen verabschiedet" noch einige zwanzig Stammbuchblätter geschrieben, erfolgte am 12. Oktober die Abreise von Weimar nach Erfurt.

Nicht allzu oft sollten sich jedoch im weiteren Verlauf der Reise die schönen Tage von Weimar wiederholen; ja es ereignete sich wohl, daß selbst dem eisernen, willensstarken Manne, der Clara zur Seite stand, unter den Widerwärtigkeiten seiner beschwerlichen Aufgabe, und im Kampfe gegen Gleichgültigkeit und Intrige, gelegentlich einmal der Atem versagte.

Für den musikalischen Zustand der Stadt Erfurt war es gewiß in hohem Grade bezeichnend, daß der einzige Instrumentenhändler des Ortes mit Namen Suppus, in seinem Magazin weder ein Instrument zu verkaufen, noch zu vermieten hatte.

Nach einer Abendgesellschaft, in der Clara sich hatte hören lassen, und in der es während ihres Vortrags sehr unruhig zuzuging, schreibt Wieck ins Tagebuch: "Für Clara's Spiel ist dieses Publikum und seine Instrumente doch wirklich zu schlecht." Der Versuch, ein Konzert zu geben, wäre, wenn nicht aussichtslos, doch weder lohnend noch ehrenvoll gewesen. Indessen entschied sich Wieck, einige Tage zu bleiben, um seine weitschichtige Korrespondenz zu erledigen, und zugleich sich und Clara Ruhe zu gönnen. Bei dieser Gelegenheit lernte er in dem Professor Mensing einen feinsinnigen Musikfreund kennen, der ihm bei Übersendung einer Anzahl von Empfehlungsbriefen u. a. schrieb: "Ich nehme das lebhafteste Interesse an Ihrem lieblichen Kinde. Die Erziehung desselben macht Ihnen in jeder Hinsicht viel Ehre, und ich bin überzeugt, dass sie die erste Pianistin bereits ist und daß sie alle Spieler auch bald hinter sich lassen

1831.

wird; ich glaube sogar, sie ist dazu bestimmt, das Erhabene in der Kunst selbst zu fördern.“

Gewiß merkwürdige prophetische Worte zu einer Zeit, in der das musikalische Leben durch das herrschende Virtuosentum fast allgemein an einer auf bloßen äußerlichen Effekt abzielenden Oberflächlichkeit litt. Es gehörte ein feiner musikalischer Sinn dazu, um aus dem Bravourspiel Claras, das es damals noch war, doch schon die berufene zukünftige Interpretin des Erhabenen in ihrer Kunst herauszuhören. Von Mensing aufgemuntert, auf seiner Weiterreise Kassel zu berühren, beschloß Wieck, seinem Rate zu folgen. „So hab ich mich denn fest entschlossen“, schreibt er im Tagebuche, „zu meinem alten Spohr meine Clara zu führen, und er soll sagen, ob ich’s recht gemacht.“ Zu diesem Zweck schrieb er an Spohr, nachdem er sich über Claras Vergangenheit des Weitern ausgelassen, von Erfurt aus:

„Ich schmeichle mir, Ihnen noch von Leipzig aus bekannt zu sein und sage nur noch, daß ich mich bei meinen gesammelten Erfahrungen über junge Talente, nicht unterstehen würde, um Ihre gütige Protection zu bitten, wenn ich Ihnen in Clara nichts weiter vorstellen könnte, als ein gewöhnliches Wunderkind, dem mühsam und gewaltsam einige Concertstücke eingelernt wurden.

Ich kann sagen, daß ich Clara gleichmäßig musikalisch in der großartigen Field’schen Schule, der die sogenannte Wienerische Spielart mir sehr untergeordnet scheint, heraufgebildet habe, ohne eben die jetzige pikante und frivole französische Manier vernachlässigt zu haben. Ueber den seltenen Beifall, den Clara in oben genannten Städten und zuletzt in Weimar gefunden, will ich die Kenner sprechen lassen und ich versichere Ihnen nur noch, daß es mir nach dem Urtheile aller der vielen Menschenfreunde, welche Clara näher kennen lernten, außerdem gelungen zu sein scheint, ihre Persönlichkeit und kindliche Unschuld von aller Ueberbildung und Uebertreibung befreit erhalten zu haben.“

Die nächste Stadt, in welcher die Reisenden verweilten, war

1831.

Gotha. Wieck, durch die Erfahrungen in Erfurt belehrt, gewann auch hier alsbald die Ansicht, daß, wenn man ernstlichen Erfolg haben und sich nicht "in der kläglichsten Weise verkannt, gekränkt und unbeachtet sehen wolle", man große Orte aufsuchen müsse und Mittelstädte nur, wenn ein kleiner, aber gebildeter Hof wie in Weimar einen Rückhalt biete.

Indessen wurden sie angegangen, in einer geschlossenen Gesellschaft eine musikalische Unterhaltung zu geben. Groß war das Entzücken und der Beifall der Anwesenden über Claras Spiel, ebenso groß aber auch während desselben die herrschende Unruhe. Als mitten in einer Kadenz eine Dame sich in der geräuschvollsten Weise den Thee servieren ließ, kam Clara aus dem Konzept und fand sich erst nach einiger Unterbrechung wieder zurecht. Nach des Vaters Urteil spielte und phantasierte sie gleichwohl an diesem Abend herrlicher als je, weil sie nach langer Entbehnung zum erstenmal wieder an einem guten Flügel saß, den der Vater aus Leipzig hatte kommen lassen*. War es doch vorgekommen, daß sie noch auf Instrumenten mit schwarzer Klaviatur und schmalen Obertasten hatte spielen müssen.

Von einer beabsichtigten Fahrt nach Eisenach sah Wieck ab, nachdem ihm von dort, wie zur Abschreckung, geschrieben wurde, das Konzert von Pixis, das seine Tochter spielen wolle, werde auch von einem Eisenacher Klaviervirtuosen gespielt.

Wieck antwortete in seiner kaum mißzuverstehenden Art: "Findet man es nicht interessant, dieses Konzert auch von meiner Tochter zu hören und ihre Darstellung einem Vergleich zu unterwerfen, so ist sie in der Lage, statt desselben ein anderes Konzert von Field oder Moscheles spielen zu können, die man in Eisenach vielleicht noch nicht gehört hat. Auch spielt sie das größte Phantasie-Bravourstück von Chopin, worin das ganze Leben und Treiben Don Juans mit den genialsten Zügen und auf die originellste Weise dargestellt ist.

* Wieck verfolgte auf solchen Reisen zugleich seine geschäftlichen Interessen als Instrumentenhändler.

Litzmann, Clara Schumann. I.

1831.

Ein Werk, das im Geiste des Componisten zu Gehör zu bringen bis jetzt für unmöglich galt. Meine Clara würde dann wohl auch in Eisenach auf dieselbe Anerkennung haben rechnen dürfen, wie sie ihr in Dresden, Leipzig, Altenburg, Weimar und an andern Orten in Form wahrer Triumphe zuteil wurde.“ –

Statt nach Eisenach begab Wieck sich, einer Einladung folgend, mit Clara nach Arnstadt. Hier aber machten sie alsbald die Erfahrung, daß sie keine Fremden und Unbekannten waren. Kaum angelangt, erhielten sie von seiten der am Orte lebenden Fürstlichkeiten die Aufforderung, ein Konzert zu veranstalten. Die ganze fürstliche Familie, der Großherzog von Weimar und der Fürst von Reuß, die zum Besuche anwesend waren, fanden sich dazu ein. Auch unter den Arnstädtern selbst begegneten sie einer großen Empfänglichkeit für Kunst und einer sehr freundschaftlichen und liebenswürdigen Teilnahme.

Am Tag vor ihrer Abreise nach Gotha, wohin sie von Arnstadt aus noch einmal zurückgekehrt waren, erschien in der Gothaischen politischen Zeitung (Nr. 203) ein äußerst schmeichelhafter Artikel über Claras Leistungen, sehr zu Wiecks Ärger »post festum«, in dem der dringende Wunsch ausgesprochen wurde, daß das “seltene Kind, welches bis jetzt nur in einem geschlossenen Zirkel sich hören ließ, auch das hiesige kunstsinnige größere Publikum durch seine Virtuosität entzücken möchte“. “Clara Wieck“, heißt es am Schluß, “kommt den bekannten Pianistinnen Belleville und Blahetka in Kunstfertigkeit nicht allein gleich und übertrifft diese vielleicht noch – denn sie führt die schwersten Tonstücke, deren meisterhafte Darstellung man bis jetzt teilweise für unmöglich hielt, mit der bewunderungswürdigsten Leichtigkeit und Eleganz und zugleich auf eine großartige Weise aus – sondern sie überrascht auch höchst angenehm durch eigene zarte und gefällige, oft originelle Compositionen. . . . Bei alledem ist Clara Wieck durchaus keine Treibhauspflanze, nichts ist an ihr forciert; ihre außerordentliche Virtuosität ist vielmehr das frühzeitige Entfalten der Schwingen des in ihr wohnenden großen musikalischen Genius.“

1831.

Am 3. November erfolgte der Einzug in Kassel. Über ihren Besuch bei Spohr berichtet Wieck:

“Clara spielte ihm in seinem Musiksaale, wo er seine Winterquartette giebt und ein leidlicher Streicher von 6 ½ Oktaven steht, ihre Variationen Nr. 2 vor, die er sehr lobte, besonders als originell, aber meinte, daß im Finale zwei Takte fehlten, welche Clara nun hinein gelegt. Alsdann holte er seine Frau und Tochter, und Clara spielte nun noch ihr Scherzo aus C. Auch dazu wünschte Spohr noch einen letzten Theil. Nun trug sie die Variationen Op. 2 von Chopin vor, was Alle mit höchstem Erstaunen anhörten. Spohr lobte die Composition als außerordentlich phantasie reich und originell. Claras Spiel aber fand er so großartig und gebunden und dabei so bravourmäßig und solid, daß er kaum die einzelnen Variationen aushören konnte, ohne mit seiner Frau darüber zu sprechen. Es ist aber schwer, Claras Talent von allen Seiten geltend zu machen, und ich bin allemal in Verlegenheit, ob ich sie etwas von sich, von Herz, von Field, von Pixis vorspielen, oder sie nur phantasiren lassen soll. Auf den ersten Eindruck kommt viel an und wie schwer ist der Standpunkt des Musikfreundes, seine Laune, seine augenblickliche Stimmung zu ermessen, um mit einem Stück gleich den vortheilhaftesten Eindruck zu machen.“

Abends wurden sie in die Cäcilia geführt, eine Singakademie unter der Direktion von Spohr. Hauptmann spielte am Klavier aus der Partitur. Clara trug neben anderem ihr Scherzo aus C mit dem auf Spohrs Wunsch hinzukomponierten letzten Teile vor und erntete allgemeinen Beifall. Besonders Spohr, der ihr umwendete, bewunderte und neuem ihr großartiges gebundenes Spiel und meinte, unter ihren Händen werde das Instrument ein anderes. Moritz Hauptmann schrieb* in jenen Tagen an seinen Freund Hauser

* Briefe von Moritz Hauptmann, S. 83. Leipzig, Breitkopf & Härtel.

1831.

in München: "Es ist jetzt auch hier eine kleine Klavierspielerin, Clara Wieck aus Leipzig. Das Mädchen spielt sehr schön, ist 12 Jahr und außer dem Spielen ganz kindlich."

Dank Spohrs Bemühungen kam es endlich dazu, daß sich Clara bei Gelegenheit des ersten Hofkonzertes hören lassen konnte. Spohr selbst führte sie ans Klavier. Wie sehr der Kurprinz von ihrem Spiele entzückt war, ging daraus hervor, daß er ihrem Vater nach dem Konzert in eigener Person für Clara das Opernhaus zusicherte, und seine Freude äußerte, sie alsdann nochmals zu hören. Um 10 Uhr ging es zur Tafel, wobei sie mit an der prinzlichen Tafel speisten. Hierauf war Ball im neuen, vor kurzem erst fertig gewordenen großen, überaus prachtvollen Ballsaale. Auch Clara blieb bis 2 Uhr. Wieck knüpft ans Ganze die Betrachtung: "Für uns war dieses Hofconcert sehr ehrenvoll und wer weiß, ob uns das nochmals widerfährt. Doch gehen alle solche Begegnisse, Gott sei gedankt, spurlos an Clara vorüber."

Am 29. November fand bei vollem Hause und unter Anwesenheit des ganzen Hofes das erste Konzert im Opernhause statt*. Ein zweites scheiterte an den Revolten, die am 7. Dezember in Kassel ausbrachen. Dagegen fand trotz der fortdauernden Unruhen am 14. Dezember im Stadtbausaal eine musikalische Akademie statt, mit einem für die Zeitumstände kaum zu erwartenden Erfolge. Als es endlich von Kassel scheiden hieß, gab Spohr Clara noch folgenden schwerwiegenden Geleitsbrief auf den Weg:

"Aufgefordert vom Vater der jungen Virtuosin Clara Wieck schreibe ich gerne in folgenden Zeilen mein Anerkenntniß ihres außerordentlichen Talentes nieder. Wenn es auch in neuerer Zeit keine ganz seltene Erscheinung ist, daß ein Kind ihres Alters bereits eine ausgezeichnete mechanische Fertigkeit auf dem Pianoforte erworben hat, so ist es doch wahrscheinlich noch nicht dagewesen, daß damit,

* Für das Hofkonzert übersandte der Kurprinz Clara 15, für das Spiel im Theater 8 Dukaten.

1831.

wie bei ihr, ein so gediegener Vortrag, die richtige Accentuation, größte Deutlichkeit sowie die feinsten Schattirungen des Anschlags in sich vereinigt, verbunden gewesen wäre. Auch ist ihre Fertigkeit von der Art, daß sie das Schwerste, was für das Instrument geschrieben ist, mit einer Sicherheit und Leichtigkeit überwindet, wie man dies nur bei den größten jetzt lebenden Virtuosen antrifft. Daß ferner das, wonach sich ihr Spiel von dem der gewöhnlichen frühreifen Virtuosen auszeichnet, nicht bloß Ergebnis einer strengen und musterhaften Schule ist, sondern auch aus ihrem Innern hervorgeht, dafür geben ihre Compositionsversuche Zeugniß, die daher auch, wie die junge Virtuosa selbst, zu den höchst merkwürdigen Erscheinungen im Gebiete der Kunst gehören.“

Das nächste Reiseziel war Frankfurt a. Main. Die Aufnahme, die Wieck und Clara von seiten der dortigen Musikgrößen erfuhren, war kalt und ablehnend. Aloys Schmitt gab in Beziehung auf Claras Repertoire zu verstehen, wenn sie nicht Sachen von Mozart und Beethoven spiele, falle sie in Frankfurt durch. Schnyder von Wartensen, anfangs nicht weniger kühl, wurde teilnehmender, nachdem er Clara hatte spielen hören. Im Cäcilienverein, wo sich Gelegenheit bieten sollte, durch ihr Spiel bekannter zu werden, nahm der Dirigent Schelble nicht die geringste Notiz von ihnen. Freundlich und hilfreich kamen ihnen nur Kapellmeister Guhr und Ferdinand Ries entgegen. Eröffnete Aussichten für ein Konzert schwanden wieder; kein Mensch nahm sich weiter ihrer an, oder verlangte Clara spielen zu hören, so daß Wieck in die bittere Klage ausbricht: “Welche Schwierigkeiten hat das Concertgeben! Wenn ich in den nächsten Orten ebenso kleinliche und ungefällige Menschen finde, soll es das letzte eigene Concert sein. Es herrscht ein kläglicher Zunftgeist hier und wir haben viele Neider. Auf diese Art ist Dreschen freilich besser als Concertgeben.“

Inzwischen war Neujahr 1832 herangekommen, und mit ihm traf ein fröhlicher Gruß aus der Heimat ein, ein Brief von Robert Schu-

1831.

mann. Der meisterlose Schüler hatte begreiflicher Weise seinen verehrten Lehrer und seine musikreiche kleine Freundin voller Teilnahme im Geiste auf ihren Wanderungen bisher begleitet und schreibt unterm 11. Januar an Wieck*:

“— Fürs erste nehmen Sie meinen schönen Glückwunsch zum Glück, das Clara macht. — Es ist so wahr, daß, so leicht auch die Welt vergisst, sie das Außergewöhnliche doch selten übersieht, wenn ich sie auch mit der Kuhheerde vergleichen möchte, die aufsieht, wenn es blitzt und dann ruhig weiter grasst, solche Blitze waren Schubert, Paganini, Chopin und — nun Clara.

Sie glauben kaum, wie ich mich nach ihr und Ihnen zurücksehne“. —

An Clara selbst aber schreibt er:

“Liebe verehrte Clara!

Aber wie konnt ich doch gestern ein leichtes Lächeln nicht unterdrücken, als ich in der *Didaskalia* las: Variationen von Herz u. s. w. gespielt von Fräulein Clara W.; ach entschuldigen Sie, verehrungswürdiges Fräulein — und doch gibt es einen Vortitel, der schöner ist als alle — nämlich keinen. Wer würde sagen: Herr Paganini oder gar Herr Goethe? Ich weiß, Sie sind ein denkender Kopf und verstehen Ihren alten mondsüchtigen Charadenaufgeber — also liebe Clara! Ich denke oft an Sie, nicht wie der Bruder an seine Schwester, oder der Freund an die Freundin, sondern etwa wie ein Pilgrim an das ferne Altarbild; ich war während Ihrer Abwesenheit in Arabien, um alle Märchen zu erzählen, die Ihnen gefallen könnten — sechs neue Doppelgängergeschichten, 101 Charaden, 8 spaßhafte Räthsel und dann die entsetzlich schönen Räubergeschichten und die vom weißen Geist — hu, huh! wie's mich schüttelt“ — Alwin ist ein recht artiger Junge geworden; sein neuer blauer Rock und die Ledermütze, die meiner gleicht, stehen ihm ungemein schön; von Gustav läßt sich wenig Erstaunliches sagen; er ist jedoch so erstaunlich gewachsen, daß Sie sich verwundern werden, denn er hat ziemlich meine Größe. Clemens nun ist der drolligste, liebenswürdigste,

* Abgedruckt in den Jugendbriefen, S. 161.

1832.

Eigensinnigste Junge, spricht nach Noten und hat eine sehr sonore Stimme; auch er ist sehr gewachsen, mit Alwin geht jedoch einmal noch die Violine durch. Um vom Vetter Pfundt* zu berichten, so ist (mich ausgenommen) gewiß in L. kein Mensch, der sich so nach Frankfurt sehnt als er. — Haben Sie denn recht componirt? und was? Im Traume hör ich manchmal Musik — so componiren Sie. — Bei Dorn ** bin ich bis zur dreistimmigen Fuge; außerdem ist eine Sonate in H-Moll und ein Heft Papillons fertig; das letzte erscheint binnen 14 Tagen, im Drucke nämlich. . . . Das Wetter ist heute herrlich. — Wie schmecken denn die Aepfel in Frankfurt? Und wie befindet sich das dreimal gestrichene F in der Springvariation von Chopin? Das Papier geht zu Ende — Alles geht zu Ende, nur nicht die Freundschaft, mit welcher ich bin Fräulein C. W.s wärmster Verehrer

R. Schumann.“

Endlich am 25. Januar ging das lange geplante Frankfurter Konzert vom Stapel. Die übliche Gesangsnummer darin zu übernehmen hatte keine von den Frankfurter Sängern sich bereit finden lassen. Erst am Konzerttage selbst hatte die Gesanglehrerin Gleichauf mit ihrer Schülerin Fräulein Rauch die Güte noch einzuspringen. Letztere sang Claras Lied auf das Tiedgesche Gedicht "Der Traum". Wieck widmete dem Tage folgenden Nachruf:

“Gott sei Dank, es ist überstanden! Welch ein theilnahmloses Publikum, wie kalt, wie seelenlos — nicht zu erwärmen, und Clara — ich muß es sagen — spielte herrlich, wie noch nie. Sie war sehr aufgelegt, gut bei Kräften und spielte con amore. Sie errang wohl Beifall, das ist wahr, aber keinen begeisterten, wie bisher. Den meisten Applaus spendete ihr das Orchester, sowohl in der Probe wie in der Aufführung, durch Aufschlagen der Violinbogen, was sehr ermunternd wirkt und sich gut macht.“

In allem das Gegenteil zu Frankfurt bildete Darmstadt, wohin die beiden Reisenden nun der Weg führte. Ein einziges Schreiben

* Der später berühmte Paukist.

** Schumanns Lehrer im Kontrapunkt.

1832.

von Wieck hatte genügt, um alle Wege zu ebnen; jegliche Anstalt zu ihrer Aufnahme und Claras Auftreten war schon getroffen; am 3. Februar kamen sie an, am 4. war Probe und am 5. die Aufführung. Hier aber klagt der Vater über Clara, sie habe, wenn auch einzelnes gut, doch im Ganzen kalt, zerstreut, ohne Interesse und ohne feinere Schattierungen gespielt, und unbegreiflicherweise habe sie in den Tuttis, in denen das Orchester geschwankt und nicht richtig eingesetzt habe, nicht ein einziges Mal nachgeholfen. Gleichwohl sei der Beifall sehr groß gewesen, und fast jede einzelne Variation beklatscht worden.

Es erfolgte nun nach kurzer Rast in Mainz am 11. Februar die Abreise nach Paris. Nach vier Tagen und Nächten voller Beschwerden trafen sie am 15. Februar daselbst ein.

“Gott, welche Reise, welche Strapazen in diesen vier Nächten bis nach Paris! Und hier welche Beschwerlichkeit, daß wir nicht französisch sprechen!“

Das ganze Unbehagen des überwachten Reisenden, der zwischen halb ausgepackten Koffern im fremden Lande sich auf sich selbst besinnt, spricht aus diesen Worten. Und trotzdem Wiecks Schwager, Eduard Fechner, nach Kräften vorgesorgt und ihnen im Hotel de Bergère, Rue de Bergère, Foubourg Montmartre, ein Quartier besorgt hatte, fanden sie hier “alles anders als wir uns gedacht“.

Es war sicher ein großes Wagnis, nur mit einigen, wenn auch noch so guten Empfehlungen ausgerüstet, sich mit einem halbwüchsigen Kinde auf einen Boden zu wagen, den er selbst nicht aus eigener Anschauung kannte, und in eine Umgebung, in der vielleicht Ehre und Reichtümer zu finden waren, aber ebenso sicher auch Gefahren mancherlei Art lauerten. Und doch kann man es von Friedrich Wiecks Standpunkt aus verstehen, daß er schon auf dieser ersten Reise dahin drängte, Clara in Paris einzuführen. Nicht nur war Paris die Heimat oder doch die Wohnstätte von Chopin, Herz, Pixis, Kalkbrenner, d. h. derjenigen Komponisten, an deren Werken Clara

1832.

bisher vornehmlich die Proben ihrer Kunst abgelegt hatte, bei denen sie also wohl auch von vornherein auf freundliches Entgegenkommen rechnen durfte, sondern das damalige Paris war überhaupt der Brennpunkt des musikalischen Lebens der Welt. Hier fand sich die ehrgeizige, zukunftsfrohe musikalische Jugend mit den großen Sternen zusammen. Hier herrschte ein Tauschverkehr von musikalischen Anregungen, wie damals schwerlich irgendwo sonst; und ein Aufenthalt in Paris bedeutete daher für die Zukunft eines großen Musikers nicht nur eine Art höheren Diploms musikalischer Bildung, sondern mindestens ebenso sehr die Anknüpfung persönlicher Beziehungen mit allen namhaften Größen der internationalen musikalischen Welt. Und so sehr auch die jungen Männer und Jünglinge, die sich hier gebend und nehmend aus aller Herren Länder zusammenfanden, die Meyerbeer, Chopin, Mendelssohn, Liszt, Hiller im Wollen und im Können schon über die spezifische Pariser Musikrichtung hinaus sein mochten, so sehr in manchem namentlich die herrschende französische Gesangstechnik und Klavierspieltechnik als künstlich und veraltet empfunden wurde, als Ganzes wirkte das musikalische Paris doch auf Jeden anregend und anspornend.

Das empfanden auch unsere Reisenden, nachdem das erste Unbehagen überwunden und die ersten persönlichen Beziehungen mit Einheimischen und Fremden geknüpft waren. Eine Fülle von neuen Eindrücken stürmte in der verhältnismäßig kurzen Zeit ihres Aufenthaltes vom 15. Februar bis zum 16. April auf sie ein, vielleicht zu stürmisch für ein Kind, das seiner künstlerischen Fertigkeit zum Trotz doch noch ganz Kind geblieben war und nach dem Wunsch ihres Vaters auch bleiben sollte; aber zugleich wurde sie dadurch doch auch von vornherein auf einen freieren Standpunkt der Beurteilung der verschiedenartigsten künstlerischen Individualitäten und Richtungen gestellt, der für die innere Durchbildung sicher nicht ohne Bedeutung war.

Es lag in der Natur der Sache, daß an dieser großen Weltbörse

das kleine stille Mädchen aus "Leipsic", von dem viele nicht ahnten, in welchem Lande es läge, mehr an der Peripherie als Zuschauerin und Zuhörerin sich bewegte, denn wie bisher auf deutschem Boden als Mittelpunkt. Wo Mendelssohn und Chopin, Liszt und Hiller in vollster Jugendkraft im Vordergrunde standen und wirkten, war für Clara Wieck einstweilen nur in den Zwischenpausen Gehör zu erlangen. Und dies Gehör erzwang sie sich zunächst durch die stille feine Liebenswürdigkeit ihres kindlichen Wesens, das in den musikalischen Salons ein rein menschliches Interesse an der kleinen Künstlerin erregte, aus dem dann allerdings überall, wo auch die Künstlerin zu Worte kam, eine steigende Bewunderung vor dem großen künstlerischen Ernst und der Reife der Elfjährigen sich entwickelte.

Mehr noch als vielleicht der Vater, der darüber im Tagebuch sich drastisch Luft macht, litt Clara unter der Steifheit, Eintönigkeit und Länge der meist erst um 10 Uhr beginnenden und über Mitternacht sich ausdehnenden Abendgesellschaften, in denen in rascher Folge eine Unmenge guter und schlechter Musik von guten und mittelmäßigen Künstlern gesendet zu werden pflegte, ohne daß das Publikum in der Regel weder für das Eine noch das Andere besonderes Verständnis verraten hätte. Das Hauptinteresse von Vater und Tochter galt natürlich Chopin; sie trafen wiederholt mit ihm zusammen, ohne daß jedoch wie es scheint nähere persönliche Beziehungen sich ergeben hätten. "Chopin", äußerte Wieck nach der Rückkehr Schumann gegenüber, "sei ein hübscher Kerl, aber durch Paris liederlich und gleichgültig gegen sich und seine Kunst geworden." Beim Abbé Bertin hörten sie ihn sein Konzert in E-Moll vortragen, "ganz Fieldisch", schrieb Wieck darüber im Tagebuch, "wüßte ich nicht, von wem es wäre, so würde ich es für eine Arbeit von Schumann halten; vor einem gemischten Publikum ist es nicht zu spielen, denn die Passagen sind neu, ungeheuer schwer und nicht nach der gewöhnlichen Art brillant." Am selben Abend (14. März) wurde von Mendelssohn

1832.

das Oktett gespielt. An diesen oder einen ähnlichen Abend, wo sie mit Mendelssohn, Chopin und Hiller zusammen war, knüpfte sich für Clara die Erinnerung an eine übermütig ausgelassene Szene im Künstlerzimmer, wo diese drei sich mit Bockspringen belustigten. Ernsthafter ging es natürlich zu bei den Begegnungen mit den eigentlichen Matadoren der Pariser musikalischen Welt, unter denen besonders Meyerbeer sich freundlich und verständnisvoll über Claras Kunst geäußert zu haben scheint, während Kalkbrenner, Pixis und Herz, die nächsten "Kollegen", mehr in einer wohlwollenden Zurückhaltung verharrten. Besondere Freude erregte die Wiederbegegnung mit Paganini, der auch seinerseits die Leipziger Freunde mit alter Liebenwürdigkeit begrüßte. Der Plan, Clara in einem seiner Konzerte auftreten zu lassen, mußte aber leider wegen seiner Erkrankung aufgegeben werden. Sehr angenehm empfanden Vater und Tochter das Entgegenkommen Erards, der Clara seine Flügel zur Verfügung stellte, was um so dankbarer von ihr begrüßt wurde, als das landläufige Instrumentenmaterial auch in den vornehmsten Häusern weit hinter den bescheidensten Erwartungen zurückblieb. Dergestalt, daß Wieck anfangs ernstlich mit sich zu Rate ging, ob er nicht Clara eine andere Spielweise lehren müsse, da mit seiner Methode aus diesen "zähen Knochen", wie er sie nannte, keine Schattierung und kein Ausdruck herauszubringen war. So hörten sie in einem Konzert, das Chopin bei Kalkbrenner gab, in drei "ziemlich kleinen Stuben, in denen 3 – 400 Menschen sich drängten", ersteren seine Variationen Op. 2 spielen, "so daß sie kaum zu erkennen waren auf diesem zähen und halsstarrigen Flügel von Kalkbrenner, worauf das Spiel nichts als ein Würgen ist". Überhaupt konnte Wieck sich mit der Pariser Technik weder im Gesang noch im Klavierspiel befreunden, während er die Leistungen des Orchesters im Ensemble wie im Solospiel durchweg anerkannte und sowohl in der Schönheit des Klanges wie in der exakten Durchführung bewunderte, und nur gelegentlich eine Neigung zur Kleinlichkeit rügte.

1832.

Von Pianisten fand eigentlich außer Kalkbrenner nur Felix als Beethovenspieler unbedingte Gnade vor seinen Augen. Etwas, was die Reisenden besonders in Verwunderung setzte, war die Vorliebe der Pariser für Beethoven: "Die Franzosen affectiren jetzt den Beethoven über alles zu lieben", schreibt Wieck im Tagebuch, "alles ist und schreit hier nur – Beethoven." Sowohl in den Konzerten des Conservatoire wie in den musikalischen Privatzirkeln war regelmäßig Beethoven und häufig mit mehreren Werken vertreten. Daß trotzdem Wieck von dem Kunstverständnis und Geschmack der Pariser Gesellschaft ziemlich geringschätzig urteilte, wird begreiflich, wenn man die Schilderungen liest, wie es an solchen musikalischen Abenden zuzugehen pflegte, aus denen zunächst ein Beispiel aus einem Briefe* Wiecks an seine Frau herausgegriffen werden mag:

"Mich solltest Du in den Soireen (von Fechner vorher aufs Pedantischste dressirt) mit gelben Handschuhen und weißem Halstuch, den Hut fortwährend in der Hand haltend, halb deutsch und halb französisch und halb verzweifelnd, von Abends 10 Uhr bis Nachts 2 Uhr herumschwenken sehen, stets die Ohren spitzend, damit ich nichts verhören will. Kind, Du erkennst Deinen Friedrich nicht wieder, denn einen interessanteren Lohnbedienten hast Du nie gesehen. Ebenso meine breiten Stiefel und Schuhe (sie sind ungefähr so gebaut wie die Fähre, mit der man früher bei Wurzen über die Mulde fuhr), mit dem blauen Frack, mit dem Sammtkragen und kleinen gelben Knöpfen, schwarzen Beinkleidern, die knapp anliegen. Ich sehe darin ungefähr wie eine junge Eiche im Rosenthal aus. Wir haben Kalkbrenner gehört; das ist der größte; er kommt meinem Ideal am nächsten. Hier theile ich Dir einiges von unserm Gespräch mit, nachdem Clara mehrere eigene Compositionen auf seinem schweren Flügel, der kaum zu erdrücken war, vorgetragen hatte.

Kalkbrenner: C'est le plus grand talent! Er küßt sie. Denke

* abgedruckt bei Kohut, a. a. O., S. 59.

1832.

Dir einen schönen, sehr eitlen Mann, seine Frau, eine echte Französin, jung und sehr reich, sitzt dabei am Kamin und fächelt sich mit einem neuen, modernen, französischen Fächer und sagt dann: „Aber Schade, in Deutschland muß sie als Spielerin untergehen.“

Ich: „Sie wird nicht untergehen, denn ich gebe sie nicht aus den Händen!“

Kalkbrenner: „Verzeihen Sie, mein Herr, in Deutschland spielen sie alle nach einer Manier, d. h. nach der Wiener Hopp und Hummel'schen Krabbelmanier, so Czerny, Ciblini, Pixis, Hiller, mit einem Worte, Alle, welche aus Deutschland hierher kommen.“

Ich: „Ich muß sehr bitten, bei mir die erste Ausnahme zu machen, denn ich bin der größte Feind dieser Manier; ich kenne die Field'sche Spielart genau und habe meine Tochter und meine Schüler nur nach diesem Grundsatz unterrichtet.“

So ging unser Gespräch noch länger fort, und die Zeit wird ihn belehren, wer Recht hat!“

Als eine Ergänzung sei noch aus dem Tagebuch hinzugefügt die drastische Schilderung einer großen Soiree, die am 2. März bei der Prinzessin Vandamore stattfand.

„Große Soiree bei Prinzessin Vandamore. Die war merkwürdig. Welch ein Local! Das war ein Audienzsaal mit altmodischen schweren Stoffen geziert, und zugleich enthielt er mit seinen Nebenzimmern eine förmliche Niederlage von Porzellan, alten großen Vasen, Tassen, Figuren, ausgestopften Vögeln u. s. w. Hier fanden wir zu Zuhörern nur Prinzen, Gesandte und Minister. Clara machte den Anfang auf einem alten, englischen, klapprigen Flügel, wo jede Taste ruckte und zuckte. Doch Clara machte es möglich und spielte so gut, daß selbst Kalkbrenner, der mit da war, sehr oft Bravo rief, und die ganze große Gesellschaft Beifall spendete. Darauf sang eine Italienerin (nicht etwa eine Sängerin von Beruf) mit so viel Ausdruck, Declamation, Leben, überhaupt mit so viel

Schule, es war freilich die neueste, frivole, coquette Schule, mit allen ihren Tugenden und Lastern, ewigen Ritardandis und Cadenzen, daß man sie nur zu den Sängern ersten Ranges zählen konnte. Sie sang nachher noch allerlei kleine italienische und englische Kanzonetten und accompagnirte sich selbst mit so außergewöhnlicher Fertigkeit und solchem Geschmack, wie ich nie gehört habe. Als dann sangen zwei berühmte und gelehrte Aerzte ein Duett fast mit derselben Fertigkeit. Kalkbrenner accompagnirte immer mit sehr schönem Ton und großer Eleganz.

Als wir in den Saal eintraten, lag ein Spanier fast ausgestreckt in Nationaltracht auf zwei Stühlen inmitten der Damen. Der war Guitarrespieler, aber was für einer! Wie dieser spielte, habe ich nie geahnt. Er machte unbegreifliche Sachen und spielte wahrhaft mit südlicher Gluth. Daß dieser junge schöne Mann in seiner Tracht mit seiner, ich möchte sagen unverschämten, Nonchalance und diesem Talent, was er unter fortwährendem Coquettiren besonders bei den Damen geltend zu machen suchte, ungeheures Glück mit seinem Vortrag machte, versteht sich von selbst. Ich fand nun nicht für gut, Clara noch einmal spielen zu lassen, zum Ende, wo schon Viele fortgingen, sondern entschuldigte mich bei Kalkbrenner wegen des Instruments. Unter solchen Umständen muß man seine Eitelkeit zu beherrschen wissen und sich vor dem Zuviel in Acht nehmen, was die Italienerin und der Spanier nicht so recht verstanden.“

Es war dies selbstverständlich dieselbe „Crème der Gesellschaft“, die sich für die berühmten Konzerte des Konservatoriums schon Jahre zuvor ihre Plätze sicherte, um sich – für Beethoven zu begeistern.

Daß Beiden, trotz der Fülle interessanter Eindrücke und Begegnungen, die ihnen hier zuströmten, in diesem Treiben alles eher als behaglich zu Sinne war, wird man begreifen; wie sie dem eigentlich nur in einem Hause, dem der Madame Bonfils, wo es weniger steif zugeht und wo wirklich nur musikalische Menschen

1832.

verkehrten, sich wohl fühlten. Gleichwohl war die Teilnahme an der großen Geselligkeit notwendig, um den Hauptzweck der Reise zu erreichen: die Aufmerksamkeit der maßgebenden Persönlichkeiten auf Clara zu lenken und für ein Konzert den Boden vorzubereiten. Tatsächlich hatte denn auch schon, ehe Clara öffentlich aufgetreten, der „Constitutionel“ in sehr anerkennender Weise von der jungen Künstlerin Notiz genommen, so daß es nunmehr ein selbständiges Konzert kein allzu großes Wagnis mehr schien. Als eine Vorbereitung dazu mochte ihr Spiel in einer Soirée musicale gelten, die der in Paris lebende Franz Stöpel, der eifrige und berüchtigte Verfechter der Logierschen Methode in seiner Ecole de musique am 19. März veranstaltete, bei der aber „kein außerordentliches Publikum“ nach Wiecks Ausdruck da war. Um so größere Hoffnungen setzten sie auf das eigentliche Konzert, das für den 9. April in Aussicht genommen, zu dem ein Saal im Hotel de Ville gemietet und gedruckte Einladungszirkulare an Freunde und Gönner Ende März versandt wurden. Da brach plötzlich die Cholera aus und in ihrem Gefolge Straßenunruhen. Mit einem Schlage war die Situation verändert. Die Reisenden faßten den Entschluß zu schleuniger Abreise sofort nach dem Konzert, und dieses selbst ward nun, da die Furcht vor der Ansteckung alles aus Paris fortscheuchte, schließlich in einer ungleich bescheideneren Umgebung, nämlich wieder in dem Saal der Stöpelschen Schule, und vor ungleich kleinerem Auditorium, als man gewünscht hatte, am festgesetzten Tage gegeben, unter Mitwirkung der Schröder-Devrient. Clara spielte zum ersten Male – der Pariser Sitte entsprechend – alles auswendig und phantasierte auch zum ersten Male öffentlich. Der materielle Ertrag war, wie unter diesen Umständen nicht anders zu erwarten, sehr bescheiden, um so entschiedener der künstlerische Erfolg.

Am 13. April verließen sie Paris und langten über Metz, Saarbrücken, wo sie mehrtätige Quarantäne halten mußten, über Frankfurt, wo eine Erkrankung Claras sie zu bleiben nötigte, Hanau und Fulda

1832.

schließlich am 1. Mai 1832 mittags 11 ½ Uhr wohlbehalten in Leipzig wieder an. „Eine viertel Stunde darauf putzt Clara die Messer in der Küche“ meldet das Tagebuch.

Es ist wie ein Bild aus dem Märchen. Die goldene Kutsche und die goldenen Kleider sind verschwunden und am Herd steht Aschenbrödel, das Kind, und träumt von Vergangenheit und Zukunft. Und der Prinz?

In seinen tagebuchartigen Aufzeichnungen, dem „Leipziger Lebensbuch“, schreibt Robert Schumann unter dem 2. Mai:

„Gestern früh kam Clara mit Wieck an; Gustav und Alwin meldeten mir's im Augenblick.“

Am 3. „Nun hab' ich ihn wieder. War's aber Zerstreung oder Abspannung, er schien mir in jeder Hinsicht schwächer als früher, nur die Arroganz, das Feuer und das rollende Auge dasselbe. Clara ist hübscher und größer, kräftiger und gewandter geworden und hat einen französischen Accent beim Deutschreden, den ihr Leipzig bald wieder austreiben wird. Sie spielte die neuen Capricen*, mir kam's vor wie ein Husar**. Ihre kindliche Originalität zeigt sich in allem, so gefällt ihr der dritte Papillon am besten***.“

4. Mai. „Die Freunde trafen sich auf dem Brand†. Wieck sehr artig, Clara kindisch einfältig. Sehr spät gingen wir nach Haus. Clara und ich Arm in Arm. Sie spielt jetzt wie ein Cavallerist. Die Capricen sind keine, sondern Impromptus oder Wiecksche moments musicals.“

7. Mai. „Mit Clara, Pfundt und den Kindern ging ich in die Menagerie; was ist doch für eine Grazie, Natur und Gewandtheit

* Capricen von Clara bei Stöpel in Paris gedruckt; später bei Hofmeister in Leipzig.

** Wohl in Folge der Gewöhnung an die schwer spielbaren Pariser Instrumente.

*** Robert Schumanns Op. 2.

† Leipziger Wirtschaftslokal.

1832.

in so einem Pantherthier; da studire! Clara war albern und ängstlich.“

9. Mai. „Daheim gespielt und componirt an den Intermezzis. Ich will sie Clara widmen.“

16. Mai. „Clara spielt das Field'sche Concert himmlisch; die Papillons aber unsicher und unverständlich.“

23. Mai. „Clara und die Papillons, die sie noch nicht ganz beherrscht; aufgefaßt sind sie glücklich und in meinem Sinne; nur Zartheit vermiß ich; so seelenvoll und gesund schwärmerisch der Vortrag ist. – Auf dem Brand, Clara war ausgelassen.“

25. Mai. „Clara spielte mir die zweite Fuge von Bach vor, deutlich und klar und im (unleserliche Stelle) Farbenspiel. Ueberhaupt die Fuge, in der man lebendiges Colorit anbringen kann, ist kein Kunststück mehr, sondern ein Kunstwerk. Der Alte zankt über ihre wenige Eitelkeit. Etwas Wahres ist daran. Abends mit ihnen und Rosalie* in die Wasserschenke. Dort sprachen wir über Vieles und recht lebhaft vom Herzen weg. – Clara wußte nicht, ob eine Ente eine Gans sei oder eine Ente wäre. Da haben wir viel gelacht. . . . Dir aber, mein freundlicher Schutzgeist, sag' ich meinen kindlichen Dank für diesen Frühling.“

26. Mai. „Clara spielte den Schlußsatz aus dem Moscheles'schen Es-Concert, aber liederlich – dann kommt's wieder wie zarte Regenbogenstreifen dazwischen – sodann die großen Bravourvariationen von Herz, besser als früher – und dann die Papillons. – Clara hatte sie richtig und feurig gefaßt und mit wenig Ausnahmen so gegeben. Wieck machte den Cicerone, zeigte Harlekin und tiefere Bedeutung der Maske.“

„Nun Madame“, sagte er zu Rosalien, „ist Clara nicht eine gute Stellvertreterin Ihres Robert?“

27. Mai. „Während Clara das Field'sche Concert zum Entzücken

* Frau von Schumanns Bruder Karl.
Litzmann, Clara Schumann. I.

1832.

spielte, trat ein Engel herein, die Carus*; später kam Rosalie. So wie heute habe ich Clara nie spielen hören – da war Alles meisterlich und Alles schön. Auch die Papillons spielte sie fast noch schöner als gestern.“

28. Mai. „Abends war Soiree im Salon de monsieur Wieck. – Zur Bach’schen Fuge, die Clara spielen mußte, waren die Rechten nicht da. – Die Papillons schienen mir die Gesellschaft nicht au fait gesetzt zu haben, denn sie sahen sich einfältig an und konnten die raschen Wechsel nicht fassen. Clara spielte auch weniger gut als am Sonnabend und mußte geistig und physisch müde sein. Gegen elf Uhr spielte sie noch einmal, jedoch noch liederlicher, aber auch lebendiger! Clara war sehr liebenswürdig und aufgeweckt, aber dieser einfältige aufpassende Pfundt!“

29. Mai. „Abends riß ich mit Clara sechs Bach’sche Fugen ab, vierhändig à vista prima. Der Holländischen Maid ** gab ich einen leisen schönen Kuß und als ich nach Hause kam, gegen neun Uhr, setzt’ ich mich an’s Klavier und mir war’s, als kämen lauter Blumen und Götter aus den Fingern hervor, so strömte der Gedanke mich fort. Das war der Gedanke C F G C***.“

1. Juni. „Clara zeigt jetzt großen Eigensinn gegen ihre Stiefmutter, die gewiß die achtenswertheste Frau ist. Der Alte verwies Clara. Er wird jedoch nach und nach unter den Pantoffel Claras kommen, die schon wie eine Leonore befiehlt – aber sie kann auch bitten wie ein Kind und schmeicheln.“

4. Juni. „Clara war eigensinnig und weinerlich; ein Tadel, recht stolz und überlegen ausgesprochen, würde von gutem Einfluß auf ihre Launen sein und gewiß eine Eitelkeit bewirken, die, zum Stolz herangereift, dem Künstler so sehr von Nöthen ist.“

* Agnes Carus, Frau eines Professors der Medizin. Vorzügliche Liedersängerin, die Schumann schon 1827 zu Produktionen begeisterte.

** Agnes Carus.

*** Die ersten Takte der Impromptus, Op. 5.

1832.

In denselben Tagen schreibt er an Wieck*: „Jeder Tag, an dem ich Sie oder Clara nicht sprechen kann, macht eine Lücke in meinem Leipziger Lebensbuch.“

Von seiner Straßburger Zeit spricht Goethe einmal als jenen „wunderbaren ahnungsvollen und glücklichen Tagen“. Solche ahnungsvolle Dämmerung eines kommenden, aus weiter Ferne auf leisen Sohlen heranschwebenden Glücks scheint auch über diese Frühlingstage und Wochen gebreitet.

Noch ist nichts ausgesprochen, nichts, weder hüben noch drüben, klar bewußt. Brüderlich, schwesterlich suchen und finden sich zwei werdende Menschen, und im unklaren Frühlingsdrang zielloser Sehnsucht, die heute mit Kinderhänden jauchzend nach den Sternen greift, morgen in den engen Schranken des täglichen Lebens mit den jungen Flügeln ängstlich schlägt und in der bangen Unruhe sich und andere verletzt, verschmelzen sich Freuden und Schmerzen des zur Jungfrau heranreifenden Kindes mit den Wonnen und Qualen des seine Schwingen entfaltenden künstlerischen Genius.

Es war für Clara eine vielbewegte, pflicht- und arbeitsreiche Zeit, die nach einer kurzen Erholungspause, die ihr der Vater gewährte, nun folgte. Neben den Klavierstunden ihres Bruders Alwin, die ihr schon Mitte Mai der Vater übertrug, neben Kontrapunktunterricht, den sie seit Ende Mai bei dem Musikdirektor Dorn zweimal wöchentlich erhielt, neben ihren eigenen täglichen Studien, forderte bald die Öffentlichkeit wieder ihr Recht.

Am 9. und am 31. Juli gab sie zwei Konzerte im Gewandhaus, die trotz der drückenden Hitze großen Zulauf und starken Beifall fanden. Besonderes Aufsehen erregte, daß sie alles auswendig spielte, und es fehlte nicht an klugen Leuten, die erklärten, nur so sei es ihr möglich, so schwere Stücke zu spielen, weil sie nun auf

* Jugendbriefe, S. 180.

1832.

die Tasten sehen könne! In Herlossohns „Komet“ aber stand im August ein längerer Aufsatz „Reminiscenzen aus Clara Wieck's letzten Concerten in Leipzig“, in dem es unter anderem heißt:

„Clara Wieck hat binnen drei Wochen ein Concert von Pixis, die Don Juan-Variationen von Chopin, die Bravourvariationen von Herz, Op. 20, die Sentinella von Hummel, Op. 51, Duo von Bériot und Herz, die Polonaise aus dem Es-Dur-Concert von Moscheles und Herz Op. 48 öffentlich gespielt. Mehr oder weniger errang sie sich in jeder dieser Leistungen einen verdienten Beifall und wenn ihrem Spiele nicht allein mechanische Kunstfertigkeit zu Grunde liegt, sondern ihr eigener Genius selbstgetriebene Blüten darüber streut, so verdient dies und die Eigenthümlichkeit, Alles frei aus dem Gedächtniß zu spielen, um so mehr Anerkennung und Bewunderung.“
 „Der Ton der Bellville“, heißt es an einer anderen Stelle, „schmeichelt dem Ohre, ohne mehr in Anspruch zu nehmen, der Clara senkt sich in's Herz und spricht zum Gemüth. Jene ist dichtend, diese das Gedicht.“ Dieser mit R. W. unterzeichnete Aufsatz stammte aus der Feder – Robert Schumanns*.

Schmeichelhafter möchte vielleicht noch scheinen ein gelegentliches Urteil Rellstabs in der „Iris“ (Nr. 41), der meinte, über eine bestimmte technisch-musikalische Frage könne man nicht theoretisch entscheiden, sondern müsse „auf die Autorität berühmter Klavierspieler von Clementi bis Clara Wieck fort provociren.“ Und doch passierte es dieser berühmten Klavierspielerin von 13 Jahren, daß sie an ihrem Geburtstag in einer Kindergesellschaft bei einem Ratespiel in einem kleinen Scherzo, das sie spielen sollte, „mehrere Mal stecken blieb!“ Sie freilich meinte, das sei kein Wunder: „So viele kleine Mädchen zu Zuhörerinnen – und an meinem Geburtstage Klavier spielen müssen!“

* Gesammelte Schriften über Musik und Musiker, I, 4. Aufl. von F. G. Jansen, 1891, S. 6.

1832.

Noch größere Anforderungen stellte der Winter. Schon im ersten Abonnementskonzert am 30. September trat Clara wieder auf und spielte unter anderem Moscheles' G-Moll-Konzert. Die persönliche Bekanntschaft mit dem Komponisten und durch sie auf beiden Seiten die angenehmsten Eindrücke in künstlerischer wie rein menschlicher Beziehung brachte im Oktober Moscheles' Aufenthalt in Leipzig. Weniger bedeutsam erschien auf den ersten Blick eine kleine im November angetretene Konzertreise, die sie nach Altenburg, Zwickau und Schneeberg führte. Und doch war der 18. November, an dem das „große Concert“ im Gewandhaussaale zu Zwickau stattfand, sowohl für die damaligen Zwickauer Musikfreunde, wie für die Zukunft von eigentümlicher Bedeutung; denn nicht nur erregte an diesem Abend Clara des Wortes stürmischen Beifall des Publikums, das sich während des Spiel zwischen die Orchesterpulte drängte, sondern es erschien bei eben dieser Gelegenheit auch Robert Schumanns Name zum ersten Male mit ihrem zusammen vor der Öffentlichkeit. Im zweiten Teil des Konzertes wurde der erste Satz einer ersten Symphonie* gespielt, ohne daß jedoch das Wort vom Propheten im Vaterlande dabei widerlegt worden wäre. Sie ging eindrucklos an den Zwickauern vorüber. Aber auch sonst ward diese Reise, auf der Schumann Wiecks bis Schneeberg zu seinen Verwandten begleitete, eigentümlich bedeutsam.

„Clara wird Dir viel zu denken geben“, hatte Schumann am 6. November an seine Mutter geschrieben**. Bereits war diese durch Erzählungen und Briefe des Sohnes hinreichend vorbereitet und gespannt auf das 13jährige Wunder, das bei diesem Aufenthalt in Zwickau nun zum ersten Male in persönliche Berührung mit der Mutter und den Brüdern ihres Freundes kam. Und da

* Die übrigens nie erschien.

** Jugendbriefe, S. 194.

1832

begab sich eines Tages etwas Merkwürdiges. Mit der Mutter steht Clara am Fenster. Drunten geht Robert vorbei und grüßt freundlich zu den beiden hinauf. In einem plötzlich überwallenden Gefühl zieht jene die kindliche Gestalt an sich und sagt ihr leise: „Du mußt einmal meinen Robert heiraten!“ Noch war es nur ein Klang, dieses Wort, aber doch machte es auf Clara einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck.

Kaum nach Leipzig zurückgekehrt, erkrankte Clara am Scharlachfieber, von dessen Folgen sie sich erst nach Neujahr 1833 vollständig erholte. Über die Zeiten der Rekonvaleszenz half sie sich durch Erlernung der ihr noch unbekanntesten Kunst des Nähens hinweg, an deren Ausübung sie großes Gefallen fand.

Aus diesen Tagen stammt auch das erste Schreiben Claras an Schumann, der bei den Seinigen zu Besuch in Zwickau weilte und ihr bei seiner Abreise das Versprechen abgenommen hatte, ihm über die Vorgänge in Leipzig während seiner Abwesenheit Bericht zu erstatten.

Leipzig, d. 17. Dezember 1832

„Mein lieber Herr Schumann!

Ha, Ha! höre ich Sie sprechen, da sehen wir es doch! Die, die denkt nicht mehr an ihr Versprechen. O, sie denkt wohl noch daran. Lesen Sie jetzt und hören Sie, warum ich nicht eher geschrieben habe.

An demselben Tage, einige Tage nach unserer Rückkehr, als ich in dem Concert des Moliue* spielen sollte, bekam ich das Scharlachfriesel und mußte bis vor einigen Tagen in dem langweiligen Bette bleiben. Doch war es nur ein leichter Anfall und ich kann jetzt schon wieder mehrere Stunden des Tages aufbleiben und habe auch schon wieder Clavier gespielt. Allein im Gewandhause konnte ich also nicht spielen. Die Arie von Mozart mußte Herr Wenzel begleiten, nachdem es Herr Knorr abgeschlagen hatte. Derselbe hat

* Berühmter Violinvirtuose jener Zeit.

1832.

bedeutend viel Angst gehabt und hat zu zärtlich und furchtsam eingesetzt; übrigens ist er glücklich durchgekommen.

Dem Hermstedt* und Molique habe ich noch vorgespielt; indessen sie haben sich nicht wieder sehen lassen aus Furcht vor Ansteckung. Sie, mein lieber Herr Schumann, mögen sich aber nicht abhalten lassen herzukommen, denn mit dem Neuen Jahr ist wohl Alles vorüber; ich spiele ja schon den 8. Januar im Gewandhaus und gleich darauf wieder das Septett von Hummel, wozu schon alles vorbereitet ist. Ich wette, hier wäre Ihnen die Zeit jetzt nicht lang geworden, wie es wohl in Zwickau der Fall sein wird; ein Concert jagte das andere; die Grabau singt göttlich –

. . . Ach, wie viel hätte ich Ihnen noch Neues zu melden. Aber ich werde mich bedanken, denn sonst bleiben Sie in Zwickau sitzen; ich kenne Sie ja schon. Ich wollte Sie bloß neugierig machen, damit Sie sich nach Leipzig sehnen sollen. Doch etwas will ich Ihnen aus Mitleiden, weil Ihnen die Zeit doch gar zu lang werden muß, noch mitteilen:

Am Sonnabend war der Vater in der Euterpe.

Hören Sie, Herr Wagner** hat Sie überflügelt; es wurde eine Sinfonie von ihm aufgeführt, die auf's Haar wie die A-Dur-Sinfonie von Beethoven ausgesehen haben soll. Der Vater sagte: die Sinfonie von F. Schneider***, welche im Gewandhause gemacht wurde, sei zu vergleichen einem Frachtwagen, der zwei Tage bis Wurzen führe und hübsch im Geleise bliebe und ein alter langweiliger Fuhrmann mit einer großen Zippelmütze murmelte immer zu den Pferden: Ho, ho, ho, hotte, hotte. Aber Wagner führe in einem Einspanner über Stock und Stein und läge aller Minuten im Chausseegraben, wäre aber dem ohngeachtet in einem Tage nach Wurzen gekommen, obgleich er braun und blau gesehen habe.

Der berühmte junge Bahrdt spielte in dieser Euterpe auch die Bravour-Variationen von Herz auf einem Stutzflügel in 5 Unheil schwangeren Adagios. Das nähere müssen Sie sich vom Vater beschreiben und vormachen lassen. – Obgleich der Vater sehr zweifelhaft

* Klaviervirtuose und Hofkapellmeister in Sondershausen.

** Richard Wagner.

*** Hofkapellmeister in Dessau; berühmter und äußerst fruchtbarer Komponist. Schrieb 23 Symphonien.

1833.

über mein ferneres Auftreten nunmehr den Kopf geschüttelt – so werde ich aber doch wieder zu spielen versuchen. – Hier hat mir der Vater bei dem Briefe geholfen*.

Herr D. Carus läßt den heißgeliebten Fridolin** tausendmal grüßen (Sie werden diesen heißgeliebten Fridolin schon kennen) und er möchte doch bald die Lieder und die Symphonie schicken.

Na, Sie sind ein schöner Mensch, lassen gar Ihre Wäsche im Wagen liegen! Haben Sie sie denn durch den Kutscher in Empfang genommen?

Ich freue mich sehr auf Weihnachten, und das Stückchen Stolle, was ich Ihnen aufheben werde, wartet jetzt schon auf Sie, damit von Ihnen gegessen werden möchte, obgleich es noch nicht gebacken ist.

Nun grüßen Sie alle von mir recht herzlich und schreiben Sie bald wieder, aber ja hübsch deutlich***.

Mit der Hoffnung, Sie bald bei uns zu sehen, schließe ich meinen
Brief und bleibe
Ihre Freundin Clara Wieck.“

Schon zu Beginn des Jahres 1833 hatte Wiecks häusliches Glück ein schwerer Schlag getroffen. Klemens, Claras jüngster Bruder und ihr und aller Liebling, war am 5. Februar, nach kaum vierstündiger Krankheit, wenig über drei Jahre alt, in den Armen des Vaters verschieden.

Um sich und den Seinigen eine Zerstreung zu verschaffen, reiste er mit seiner ganzen Familie nach Dresden, zugleich um seine beiden älteren Söhne, Alwin und Gustav, im dortigen Freimaurerinstitut unterzubringen. Indessen gab Clara während dieses Aufenthalts doch ein Konzert; auch spielte sie in einer großen Soiree beim

* Schumann schrieb dem Vater hierauf unterm 10. Januar 1833 aus Zwickau: „Die Symphonistengleichnisse in Clara's Brief haben viel Lachen in Zwickau gemacht, namentlich die naive Parantese: „Hier hat mir der Vater geholfen“. Mir war es ordentlich, als sagte Clara mir was heimlich in's Ohr.“

** Dies war der Name, den Schumann in seinem Leipziger Freundeskreis führte.

*** Schumann schrieb eine sehr schwer zu lesende Handschrift.

1833.

Grafen Baudissin. Für Clara ergaben sich daraus dauernd die freundschaftlichsten Beziehungen zu dessen Haus.

Nach ihrer Rückkehr pflegte Clara neben dem Klavierstudium ernstlicher als bis dahin den Gesang als besonderes musikalisches Bildungsmittel. Der Vater selbst erteilte ihr täglichen Unterricht darin.

Claras besonderer Gunst erfreuten sich damals die Lieder von Carl Maria v. Weber, die sie ihr tägliches Brot nannte. Mit gewohntem Eifer betrieb sie daneben ihre theoretischen Studien und Kompositionsversuche. Sie vollendete im Laufe des Sommers außer einer Anzahl kleinerer Kompositionen für Klavier, ihr Rondo in H-Moll, sowie „An Alexis“; ferner den Chor „Der Doppelgänger“, nebst einigen Capricen. Ja, sie übte schließlich ihre Kräfte mutig an einem großen Konzerte, von dem sie den ersten Satz konzipierte, und begann außerdem noch eine Ouvertüre. Weisen diese Kompositionen, außer dem Zeitcharakter und der Anlehnung an andere, zum Teil noch einen kindlichen Ton auf, zeugen sie doch von einem ungemeinen Streben, Fleiß und Wissen, und unter den gehäuften technischen Schwierigkeiten klingt doch da und dort schon der erwachende tiefere musikalische Sinn heraus.

Wären wir in den Berichten über das Jahr 1833 einzig auf Wiecks Aufzeichnungen angewiesen, müßte man es im Vergleich zu den unmittelbar vorhergegangenen Jahren als ein inhalt- und ereignisärmeres bezeichnen. Nach anderen Quellen trifft jedoch in Wirklichkeit das Gegenteil zu, wenn auch weniger in Bezug auf äußere Erfolge, als in der Richtung auf Claras allgemeine Weiterentwicklung.

Die Einseitigkeit in Wiecks Berichterstattung lag im Wesen und Charakter des Mannes begründet. Es fehlte ihm zwar keineswegs an Gehör für die zarteren und feineren Schwingungen des Gemütslebens grade eines Kindes und allein die Gabe des Humors, die ihm so reichlich zu Gebote stand, beweist, daß er auch nach der seelischen Seite zum Menschenerzieher berufen war. Aber sein rastlos

1833.

tätiger Geist war doch vorherrschend auf die praktische Auffassung des Lebens gerichtet. Das wichtigste Interesse, gegen das zunächst jedes andere zurücktrat, bildete für ihn die Sorge, das äußere Dasein auf festen Grundlagen zu sichern. Es hing dies mit seiner eigenen Vergangenheit eng zusammen. Er hatte sich aus tiefster Not und Armut zu einer geachteten Lebensstellung heraufgearbeitet und den Besitz lieben gelernt; nicht sowohl um seiner selbst willen, denn als mächtigstes Mittel, um nach seiner Weise nach außen wirken zu können. Noch in seinem 88. Jahre schreibt er an seinen Enkel Felix Schumann: „In tiefster Armut habe ich Gott das Gelübde gethan, wenn er mich von Nahrungssorgen befreite oder wohl gar in den Stand der Wohlhabenheit führte, würde ich mein ganzes Leben der Erziehung der Menschheit und vorzüglich der Ausbildung armer und gut gesitteter musikalischer Talente widmen.“

Auch Claras musikalische Ausbildung betrieb er neben der Befriedigung seines musikpädagogischen Ehrgeizes aus der praktischen Erwägung, ihr ein glänzendes Los nach außen hin zu bereiten. Gewiß mit allem Fug und Recht; wenn nur dieses Trachten das Bild des sonst so trefflichen Mannes nicht gelegentlich bis zur Unkenntlichkeit entstellt hätte. Zur energischen Wahrung dieses seines Standpunktes gab ihm um diese Zeit die Direktion des Gewandhauses begründete Veranlassung. Sie machte eines Defizits wegen den Versuch, ein für Clara vereinbartes Honorar um die Hälfte zu kürzen. Kurz gebunden entgegnete Wieck, „da das Haus bei einem dreimaligen Auftreten meiner Tochter stets überfüllt war, kann sie eine Mitschuld an diesem Defizit nicht treffen. Zu irgend einem wohlthätigen Zweck wird Clara stets bereit sein, umsonst zu spielen, jedoch Abzug vom Honorar, wenn man einmal um Geld spielt, kann ich nicht ertragen; möge man dies gütigst für meine schwache Seite erklären.“

Auf das Anerbieten der Direktion, Clara solle von nun an je zweimal im Winter gegen ein festes Honorar von 25 Talern spielen,

1833.

erwidert Wieck: „Bestimmte Verpflichtungen auf Zeit einzugehen, bin ich nicht in der Lage. Ich kann Claras allseitige Ausbildung nur auf Unkosten ihrer Geschwister vollenden, wenn sie mir nicht durch ihr Talent den Winter hindurch mit 3 – 400 Thalern meine Aufgabe ermöglicht; dazu bedarf ich aber für die nöthigen Concertreisen uneingeschränkte Freiheit in der Wahl der Zeit. Daß die Direktion einigen Werth auf die Leistungen Clara's legt, ist mir eine Freude, und ich werde nicht ermangeln, wenn es die Umstände zulassen, mich gefällig zu erweisen, unterdrücke auch meine Künstlereitelkeit und verzichte auf mein Recht, wenn sich die Direction bewogen finden sollte, mir, meiner Frau und Clara den freien Eintritt in die Concerte zu gestatten, auch an Tagen wo letztere nicht auftritt.“

Bald darauf gab Clara im Gewandhaus ein eigenes Concert. In seinem Schreiben an die Direktion des Gewandhauses spricht Wieck von „Claras allseitiger Ausbildung“, läßt aber im Unklaren, was er unter dieser Bezeichnung alles zusammenfaßt. Die Frage liegt nahe, wie es bei einer so häufigen wochen-, ja monatelangen Abwesenheit mit Claras außermusikalischen Ausbildung gehalten worden sein möge. Es darf auffallen, daß der Vater, als ein Mann von akademischer Bildung, dieses Thema in seinen Aufzeichnungen niemals berührt. Nur der Pflege des französischen und englischen Sprachstudiums ist wiederholt darin gedacht; hatte dieses doch Wichtigkeit für ihn, seiner auf das Ausland gerichteten zukünftigen Reisepläne wegen. Es könnte erscheinen, als sei er dem ausschließlich auf Wissen abzielenden Schulwesen nicht sonderlich hold gewesen und als habe er dem Können und einer tüchtigen Verstandes-, Charakter- und Herzensbildung einen höheren Wert in der Erziehung der Jugend beigelegt. Die Folge davon war freilich, daß Clara in spätern Jahren manchmal beklagte, daß über ihrer einseitigen musikalischen Erziehung manches vernachlässigt worden sei, was sie als Mangel empfinde und nicht mehr habe nachholen können. Indessen sie durfte sich trösten. Das reiche, nicht allein

1833.

musikalisch, sondern allgemein geistig rege Leben, in dem sie von frühester Kindheit gestanden und die fortwährende Berührung mit bedeutenden Menschen kam auch ihrem übrigen Geistesleben zugute. In mancher Richtung dürfte ihre geistige Entwicklung sogar über ihre Jahre hinausgereicht, jedenfalls die damalige Durchschnittsbildung deutscher Mädchen überragt haben; nicht an positiver Schulweisheit, aber sicher an weiterem Gesichtskreis, vielseitiger Erfahrung und unmittelbarer Schulung durchs wirkliche Leben.

Diese gewisse Reife des Lebens verriet sich bei Clara schon in der Wahl ihrer Freundinnen. Obenan standen unter diesen die beiden Töchter des Nationalökonomen Friedrich List, der, vor kurzem aus Amerika zurückgekehrt, sich in Leipzig als amerikanischer Konsul niedergelassen hatte. Clara fühlte sich besonders von der um ein Jahr älteren Emilie List angezogen; ein Herzensbund, der sich durch ihr ganzes Leben hindurch bewähren sollte. Auch Emilie List war schon im Kindesalter der damaligen Enge deutscher Zustände entrückt, und bei der außerordentlichen Wirksamkeit ihres Vaters in ferne Länder und fremde Weltteile verpflanzt worden. So hatte sich ihr Geist schon früh und vielseitig an Verhältnissen großen Stils bilden und entwickeln können. Ihr liebes, etwas ernstes Wesen, wie Wieck es schildert, ließ ihm diesen Umgang für Clara besonders erwünscht erscheinen.

Aber schon in dieser Zeit steht im Mittelpunkt von Claras Interesse zweifellos als Künstler und als Mensch Robert Schumann, der im März nach Leipzig zurückgekehrt war und eine Sommerwohnung in Riedels Garten bezogen hatte.

Vom Werden und Wachsen dieser geistigen Lebensgemeinschaft zwischen dem 23jährigen Jüngling und dem 14jährigen Mädchen geben die in dieser Zeit gewechselten Briefe beredte Kunde. Am 22. Mai schreibt Robert:

1833.

"Liebe Clara!

Guten Morgen! Sie haben in Ihrer nüchternen Stadt wohl kaum einen Begriff von einem in Rudolph's Garten und wie da alles singt, summt, saußt, jubiliert vom Finken bis zu mir herauf. Geht's denn an solchen Tagen nicht etwa nach Connewitz? Und wann? Und wie unglücklich sind die Leute daran, die hinaus fahren müssen! Oder probiren Sie mit der Wienerin?*" Und wann? Letztere hat mich zu sehr entzückt. Bitte aber über alles dieses nur eine mündliche Antwort. –

Schöne Gedanken mach' ich mir nun an solchen Morgen manche, z. B. daß dies warme Leben so fortdauern soll, einen ganzen Juni, July hindurch – oder, daß der alte Mensch ein Schmetterling und die Welt seine Blume ist, auf der er sich wiegt (der Gedanke ist mir zu fantastisch) – oder, daß dieselbe Sonne, die in meiner Stube, auch in Becker's Stube in Schneeberg scheint, oder, daß ich es überhaupt gern habe, wenn ein Sonnenstrahl auf den Flügel hüpft, gleichsam um mit dem Ton zu spielen, der auch weiter nichts als klingendes Licht ist. Gründe sind freilich nicht Jedem bei der Hand.

Erkennen Sie aber aus allem Diesen nicht einen gewissen

Rob. Schumann??

Bitte mir Ihre Variationen mitzuschicken, auch die über die Tyrolienne.

Am 22. Mai 33."

Eine reizvolle Ergänzung zu diesem Frühlingsgruß bildet ein Brief Roberts an die Mutter vom 28. Juni**.

Er knüpft mit seinen Äußerungen über Clara an die Mitteilung an, daß er mit Kalkbrenner, "dem feinsten, liebenswürdigsten (nur eitlen) Franzosen" oft verkehrt habe und fährt alsdann fort: "Jetzt, nachdem ich die bedeutendsten Virtuosen (Hummel ausgenommen) kenne, weiß ich erst, was ich selbst früher geleistet habe, nämlich viel. Man glaubt, von berühmten Männern das Neueste zu hören und findet oft nur seine alten lieblichen Irrthümer in glänzende Namen

* Eine Klavierspielerin Eder, die damals Konzerte in Leipzig gab.

** Jugendbriefe, S. 208 ff.

1833.

gehüllt. Namen – glaube mir, das ist die Hälfte des Sieges. Dennoch reiche ich vor allen männlichen Virtuosen zwei Mädchen die Palme: der Belleville* und der Clara. Nun, die Letztere, die wie immer innig an mir hängt, ist die alte – wild und schwärmerisch – rennt und springt und spielt wie ein Kind und spricht wieder einmal die tiefsinnigsten Dinge. Es macht Freude, wie sich ihre Herzens- und Geistesanlagen jetzt immer schneller, aber gleichsam Blatt für Blatt entwickeln. Als wir neulich zusammen von Connewitz heimgingen (wir machen fast täglich zwei- und dreistündige Märsche), hörte ich, wie sie für sich sagte: O wie glücklich bin ich! wie glücklich! Wer hört das nicht gern! – Auf demselben Weg stehen sehr unnütze Steine mitten im Fußsteg. Wie es nun trifft, daß ich oft im Gespräch mit andern mehr auf als nieder sehe, geht sie immer hinter mir und zupft an jedem Stein leise am Rock, daß ich ja nicht falle. Einstweilen fällt sie selbst darüber."

Noch einiges aus den Briefen der beiden. Am 13. Juli schreibt der inzwischen am kalten Fieber Erkrankte:

"Liebe und gute Clara!

Ob und wie Sie leben will ich wissen - weiter steht im Briefe nichts. Kaum wünschte ich, daß Sie sich meiner noch erinnern, da ich alle Tage sichtbar mehr einfallende und zur dünnen Bohnenstange ohne Blätter in die Höhe schieße. Der Doctor hat sogar verboten, mich zu stark zu sehnen, nach Ihnen nämlich, weil es zu stark angriffe. Heute machte ich aber alle Verbände von den Wunden und lachte dem Doctor geradezu in's Gesicht, als er mich vom Schreiben abhalten wollte; ja ich drohte, ihn mit dem Fieber anzufallen und anzustecken, wenn er mich nicht ruhig willfahren ließe. Nun that er's.

Dies wollte ich Ihnen aber Alles nicht sagen, sondern etwas durchaus anderes – nämlich eine Bitte, die Sie zu gewähren haben. Da jetzt durchaus keine Funkenkette uns an einander zieht oder erinnert, so habe ich einen sympathetischen Vorschlag gefaßt – diesen:

*Emilie Belleville, in München geboren und gestorben (1808-1888), war Schülerin von Czerny.

1833.

ich spiele morgen Punct 11 Uhr das Adagio aus Chopin's Variationen und werde dabei sehr stark an Sie denken, ja ausschließlich an Sie. Nun die Bitte, daß Sie dasselbe thun möchten, daß wir uns geistig sehen und treffen. Der Punct würde wahrscheinlich über dem Thomaspförtchen sein, als wo sich unsere Doppelgänger* begegneten. Wäre Vollmond, so schlug ich diesen als Briefspiegel vor. Ich hoffe sehr auf eine Antwort. Thun Sie es nicht und es springt morgen in der zwölften Stunde eine Saite, so bin ich's. Ich bin's auch von ganzem Herzen.

Am 13. Juli 33.
Schumann."

Robert

Clara an Robert (am selben Tage).

"Lieber Herr Schumann!

Mit vieler Mühe habe ich endlich Ihren Brief mit Hülfe der Mutter ausstudiren können und setze mich sogleich, um Ihnen zu antworten. Ich bedaure Sie sehr, da Sie sich vom kalten Fieber so abschütteln lassen müssen, doch noch mehr thu ich dieß, da ich vernommen habe, daß Sie kein bairisches Bier trinken dürfen, welches Verbot Ihnen gewiß sehr schwer wird zu befolgen. Sie wollen wissen, ob ich lebe? Nun das könnten Sie doch schon wissen, da ich Ihnen schon so viele Complimente geschickt habe! Ob sie ausgerichtet worden sind, das weiß ich freilich nicht, doch hoffe ich es. Wie ich lebe, das können Sie sich doch auch denken! wie kann ich denn gut leben, wenn Sie uns gar nicht mehr besuchen! Was Ihre Bitte anbetrifft, so werde ich sie erfüllen und mich morgen um 11 Uhr über dem Thomaspförtchen einfinden. Meinen Doppelgängerchor habe ich vollendet, indem ich noch einen dritten Theil dazu gemacht habe. Einen längern Brief kann ich Ihnen zu meinem großen Leidwesen nicht schreiben, weil ich so viel zu thun habe. Um ein Wieder-schreiben bitte ich Sie. Eine baldige Genesung wünscht Ihnen von Herzen

Clara Wieck."

Um den 2. Heft der Papillons
bitte ich Sie recht sehr.

Als ich Ihren Brief erhielt, dachte ich, nun willst Du auch einmal recht schlecht schreiben, und that dieses auch, wie Sie sehen werden.

Sollten Sie etwa diesen Brief ohne Siegel erhalten, so schreiben Sie mir dieses gefälligst.

* Diese und die folgenden Anspielungen auf "Doppelgänger" beziehen sich

1833.

Claras nächstes Schreiben handelt von ihrem Op. 3, der Romanze, die sie Schumann widmete:

Hier, den 1. August 1833.

"Lieber Herr Schumann!

So sehr wie ich es bereue, Ihnen beifolgende Kleinigkeit dedicirt zu haben, und so sehr wie ich wünschte, diese Variationen nicht gedruckt zu sehen, so ist das Uebel doch nun einmal geschehen, und ist folglich nicht zu ändern. Deshalb bitte ich um Verzeihung wegen des Beifolgenden. Ihre so geistreiche Bearbeitung dieses kleinen musikalischen Gedankens soll die Meinige schlechte wieder gut machen*, und somit ersuche ich Sie denn um dieselbe, da ich dessen nähere Bekanntschaft kaum erwarten kann. Sie werden übrigens auf dem Titel dieser meiner Romanze bemerken, daß mein Doppelgänger nicht vergessen ist, ohne daß ich ihn bestellt habe. Sollte dieß vielleicht ahnden lassen, daß meine Doppelgängercompositionen mehr versprochen werden?

Nun machen Sie sich bald heraus, damit Sie uns doch besuchen können, besonders da Krägen morgen kommt. Ich hoffe, die Gegenwart Krägens wird Sie von Ihrem Fieber heilen.

Es grüßt Sie freundschaftlichst
Krägen ist eben angekommen."

Clara Wieck.

Schumann erwidert**:

Leipzig, am 2. August 33.

"Liebe Clara!

Für Menschen, die nicht schmeicheln können, giebt es wohl kaum eine sauerere Arbeit, als erstens einen Dedicationsbrief zu schreiben, zweitens einen zu beantworten. Man ist da ganz von Bescheidenheit, Bereuen, Dankeszollen u. s. w. außer sich und zerknirscht.

auf einen Scherz Schumanns, der den Wieckschen Kindern – angeregt durch E. Th. Hoffmanns Erzählung – viel von seinem geheimnisvollen Doppelgänger zu erzählen liebte; ein Scherz, den dann Clara für sich aufgriff. Vgl. S. 72.

* Schumann hatte das Thema aus Claras Romanze seinen Impromptus, Op. 5, zugrunde gelegt.

** Jugendbriefe, S. 216 f.

1833.

Anderen als Ihnen würd' ich daher ganz fröhlich erwidern müssen: Wie verdiene ich diese Auszeichnung? Haben Sie bedacht? Oder ich würde Bilder gebrauchen und schreiben, daß der Mond unsichtbar für den Menschen wäre, ließe nicht die Sonne ihre Strahlen zuweilen auf ihn fallen – oder sagen: Siehe! Wie sich der edlere Weinstock die niedrige Ulme aufzieht, daß die frucht- und blüthenlose an seinem Geist trinke. – Ihnen aber geb ich nichts, als einen herzlichen Dank und, wären Sie gegenwärtig (selbst ohne Erlaubniß des Vaters) einen Händedruck; dann würde ich etwa die Hoffnung aussprechen, daß die Vereinigung unserer Namen auf dem Titel eine unserer Ansichten und Ideen für spätere Zeiten seyn möchte. Mehr biete ich Armer nichts. –

Meine Arbeit wird wohl, wie viele andere, eine Ruine bleiben, da sie seit langer Zeit nur im Ausgestrichenen vorgerückt ist. Etwas anderes folgt. Fragen Sie Krägen, dem ich einen guten Morgen wünsche, ob er wohl Pathenstelle am Werke vertreten will, d. h. ob ich es ihm dediciren darf.

Da der Himmel heute ein gar zu finster Gesicht macht, so thut es mir leid, heute zur Abendmusik nicht kommen zu dürfen. Auch habe ich mich jetzt so dicht eingesponnen, daß nur kleine Flügelspitzen aus der Puppe gucken, die leicht beschädigt werden könnten. Doch hoffe ich gewiß, Sie vor Ihrer Abreise noch einmal zu sehen.

Robert Schumann."

Die Reise, auf die hier angespielt wird, ward am 7. August angetreten und führte Vater und Tochter nach Chemnitz, Schneeberg und Carlsbad. Sowohl in Chemnitz wie in Carlsbad gab Clara Konzerte. Auf dem Carlsbader Theaterzettel ward sie vom dortigen Theaterdirektor eingeführt als C. W., "welche sich auf ihrer Kunstreise von Paris nach Petersburg hier befindet".

In den Chemnitzer Aufenthalt fiel des Vaters 48. Geburtstag. Eine große Freude bereite ihm zu dem Tage Robert Schumann durch Übersendung seiner Impromptüs (Op. 5) über ein Thema aus Claras Romanze, Op. 3. Sie waren soeben im Druck erschienen und Wieck zugeeignet.

Litzmann, Clara Schumann. I.

1834.

Im September spielte Clara im Gewandhause zur Feier der Eröffnung des neu ausgemalten Saales. Allein das Publikum hatte diesmal mancherlei an ihrer Leistung auszusetzen, so daß der Vater es nicht in Clara Interesse fand, sie noch einmal da spielen zu lassen. Es werde Zeit, meint er, daß einmal andere spielen; den Menschen immer nur gute Speise, etwas Neues und Unerhörtes vorsetzen, mache sie ungenügsam und übermütig, man müsse das Publikum durch Mittelmäßigkeiten erst wieder zur Demut führen.

Am 10. Januar 1834 ward Clara, nun 14 $\frac{1}{2}$ Jahre geworden, gemeinsam mit ihrer Freundin Emilie List eingesegnet. Friedrich Wieck schrieb zwei Tage darauf, als sie zur ersten Kommunion ging, in ihr Tagebuch:

"Meine Tochter!

Du sollst nun selbstständig werden; das ist von der höchsten Bedeutung. Ich habe Dir und Deiner Ausbildung fast 10 Jahre meines Lebens gewidmet; bedenke, welche Verpflichtungen du hast. Bilde denn [Deinen] Sinn für ein nobles und uneigennütziges Wirken, für Wohlthun und eine wahre Humanität immer mehr und bei jeder Gelegenheit aus und halte die Ausübung der Tugend für die – wahre Religion. Lasse Dich, wenn Du bitter verkannt, verleumdet und beneidet wirst, nicht irre machen in Deinen Grundsätzen. Ach, das ist ein schwerer Kampf und doch – besteht darin die wahre Tugend. – Ich bleibe Dein rathender und helfender Freund.

Friedrich Wieck."

Ehe die Kindergestalt aber für immer vom Schauplatz abtritt, ist es vielleicht nicht ohne Reiz, sich noch einmal die Züge dieser eigenartigen Erscheinung, auf der das Auge so mancher Zeitgenossen mit Bewunderung, Teilnahme, Liebe und Sorge ruht, in einem Bilde zu vergegenwärtigen, das charakterisierend das geistige Wesen wiederzugeben sucht, wie es körperlich die gleichzeitige Zeichnung Fechners* veranschaulicht.

* Das Titelbild dieses Bandes.

1834.

In der von Schumanns Freund Lyser herausgegebenen "Cäcilia"* von 1833 ist Clara Wieck ein eigener Artikel gewidmet, der die Eindrücke aus der Pariser Zeit wiedergibt, nach einer Bemerkung im Tagebuch vom 26. Januar 1833 "wahrscheinlich aus einem Briefe von Heine aus Paris geschöpft". Von einer direkten Übertragung kann wohl keine Rede sein, aber daß Heinesche Beobachtungen dabei benutzt worden sind, ist schon glaublich; und auch aus diesem Grunde verdienen die folgenden Worte daraus, die im übrigen Lysers Gepräge tragen, hier ihre Stelle, denn sie fassen das, was wir bisher von diesem Leben innerlich und äußerlich mit erfahren, anschaulich und bedeutungsvoll im Rückblick auf die Vergangenheit und im Ausblick auf die Zukunft zusammen:

"Erscheinungen, wie Clara, liegen so ganz außer dem Bereiche des Gewöhnlichen, daß sie unsere Aufmerksamkeit gewaltsam fesseln – so daß wir nicht ablassen können, die Bahnen und Verschlingungen, welche wir theils vor uns sehen, theils nur ahnen, zu verfolgen, um, womöglich, uns ein vollständiges, getreues Bild von dem Gegenstande zu entwerfen, den wir lieben müssen, weil wir uns ihm verwandt und dennoch wieder so ferne fühlen. Denn auch im gewöhnlichen Leben, so wenig der flüchtige Beobachter dies eingestehen dürfte, gestaltet sich hier Alles anders, wie wir es an uns und unseren Alltagsumgebungen gewohnt sind – z. B. könnte man Clara, wie sie sich zu Hause giebt – unbefangen und kindlich gegen den Vater und ihre Umgebungen, beim ersten Blick für ein ganz lebenswürdiges dreizehnjähriges Mädchen – und weiter nichts halten – aber beobachtet man sie genauer – da zeigt sich alles anders! Das feine, hübsche Gesichtchen mit den etwas fremdartig geschnittenen Augen, der freundliche Mund mit dem sentimentales Zug, der dann und wann etwas spöttisch oder schmerzlich – besonders, wenn sie

* Cäcilia. Ein Taschenbuch für Freunde der Tonkunst. Herausgegeben von Lyser. Erster Jahrgang. Hamburg 1833. Bei Hoffmann und Campe. S. 253-258.

1834.

antwortet, sich verzieht, dazu das Graziös-Nachlässige in ihren Bewegungen – nicht studirt, aber weit über ihre Jahre hinausgehend – ! Das alles – ich gesteh es offen! – als ich es sah, erregte in mir ein ganz eigenthümliches Gefühl, das ich nicht besser zu bezeichnen weiß, als durch: "ein Echo des spöttisch-schmerzlichen Lächelns der Clara". – Es ist, als wisse das Kind eine lange, aus Lust und Schmerz gewobene Geschichte zu erzählen, und dennoch – was weiß sie? – Musik. –

Ueber die Gränze der sogenannten Wunderkinder ist Clara längst hinaus, und daher in dieser Hinsicht wohl jede Besorgniß, daß sie die großen Erwartungen, welche das Publikum von ihr hegt, nicht erfüllen dürfte – grundlos. Sie wird sie übertreffen, wenn ein freundliches Geschick über ihr Leben waltet, und sie sich treu bleibt, nicht fröhnend der Laune des großen Haufens und fader Halbkenner.

Dieses Letztere ruf' ich Dir warnend zu, Clara! Die Natur sey ferner Deine Führerin auf dem Pfade der Kunst."